

Pseudologia phantastica und Orientalismus

Albanien als imaginäre Bühne

für Spiridion Gopčević, Karl May und Otto Witte

1. Pseudologia phantastica

Claus Roxin ist bereits 1971 in einer Untersuchung über die Straftaten Karl Mays auf die Grauzone zwischen schriftstellerischer Kreativität und vermeintlicher Hochstapelei eingegangen, die Mays zeitweiligen Realitätsverlust bestimmte.¹ Er verwies dabei (wie vor ihm bereits Heinz Stolte²) auf den 1891 durch Anton Delbrück geprägten Begriff der Pseudologia phantastica, womit Delbrück eine »Mischform von Lüge und Wahnidee oder Erinnerungsfälschung« in »annähernd gleichmäßige(n)« Anteilen meint.³

Mays Denken nahm in Teilen seines Lebens autistische Züge an und verlor den Bezug zur Realität. Die fiktionale, nur zwischen den Deckeln seiner Bücher existierende Identität des Romanautors Karl May mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi schlug um in die für ihn reale Identität des Dr. Karl May mit seinen »noms de guerre« in Nordamerika, im Orient und anderswo: die Reiseerzählungen waren für May nicht mehr Belletristik, sondern Memoiren, Erinnerungen an tatsächlich Erlebtes. Das manifestierte sich nicht nur in Veröffentlichungen, Vorträgen und Lesungen, sondern schon im Accessoire des Bildungs- und Besitzbürgers, der Visitenkarte: *Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand / Radebeul-Dresden / Villa Shatterhand*.⁴

Logische Folge der von den literarischen Alter Egos auf den Autor projizierten Vorstellungen von nahezu völliger Allmacht und Allwissenheit war das Bedürfnis, diese auch in einer entsprechenden Position auszuleben. Hier aber trennten sich die tatsächlichen von den literarischen Möglichkeiten. Wenn May z. B. öffentlich behauptete, mehrere hundert Sprachen zu verstehen,⁵ war dies zwar unglaublich, weil es die physischen Möglichkeiten eines Menschen weit überschritt, aber er konnte sich der Forderung nach Beweisen leicht entziehen.

In Deutschland standen ihm keine herausgehobenen Positionen offen. Jeder Zugang zu einem öffentlichen Amt war ihm durch seine soziale Herkunft und vor allem durch sein Strafregister versperrt. Umso wichtiger war es für ihn, auf gleicher Augenhöhe mit Angehörigen des Hochadels und des sonstigen Establishments zu verkehren⁶ – woraus er laut Protokoll einer Vernehmung Beziehungen »fast zu sämtlichen Fürstlichkeiten Deutschlands«⁷ macht.

Also bleibt ihm nichts übrig, als dies in seinen Büchern zu kompensieren. Ernst Bloch fand dafür die klassische Formulierung: »Fast alles ist nach außen gebrachter Traum der unterdrückten Kreatur, die großes Leben haben will.«⁸

Diesen Traum erfüllt er sich in verschiedener Form:

- 1) Der Ich-Erzähler nimmt eine tatsächliche Herrschaftsstellung ein: Old Shatterhand wird nicht nur in den Stamm der Mescaleros aufgenommen, sondern »soll ... als Häuptling gelten«.⁹ Bei den Haddediñ nimmt Kara Ben Nemsi faktisch die Position des Scheik ein; das gilt besonders, nachdem Halef dieses Amt übernommen hat, der die Autorität seines ehemaligen Herrn nie in Zweifel zieht.
- 2) Der Ich-Erzähler maßt sich einen Herrschaftsanspruch an und setzt ihn durch:
Von den Blutindianern gefangen genommen und ins Lager der Upsarokas gebracht, erwirbt er sich durch autoritatives Auftreten den Respekt der letzteren und wird vom Gefangenen zum Verbündeten, um nicht zu sagen Befehlshaber des Upsaroka-Häuptlings Yakonpi-Topa:

»Meine Waffen sind mir genommen worden, aber diese Faust hat man mir lassen müssen. Und nun hört, ihr tapfern Krieger der Upsaroka's alle: Ich habe jetzt das Wort Hund hören müssen; auch wurde mir mit Niederschießen gedroht. Der Mund, aus welchem ich dieses Wort oder ein ähnliches nochmals höre, öffnet sich für dieses Leben niemals wieder. Und der Mensch, welcher, so lange ich mich hier befinde, ohne Erlaubnis des Häuptlings der Kikatsa eine Waffe gegen mich erhebt, hat sie zum letztenmal im Leben in der Hand gehabt. Ich schlage ihn nieder, daß er wie ein Stein zu Boden fällt und da für immer liegen bleibt! Ich habe abermals gesprochen. Howgh!«¹⁰

Im Kampf gegen die Sklavenjäger schlägt die ursprüngliche Freundschaft des Reis Effendina mit Kara Ben Nemsi in Neid und offene Feindseligkeit um:

Er war kein kalter Abendländer, sondern ein Orientale, der sich nicht beherrschen konnte, zumal er in der fast ganz selbstständigen Stellung, welche er bekleidete, verlernt hatte, sich irgend einem Willen zu fügen. Was sollte ich thun? Ihm gehorchen? Das konnte mir nicht einfallen. Ich war es mir und meiner deutschen Abstammung, auf welche ich stolz wie nur irgend einer bin, schuldig, ja nun erst recht schuldig, ihm zu zeigen, daß ich kein leicht einzuschüchternder Knabe sei. Darum gebot ich ihm in drohendem Tone:

»Nimm die Waffe weg!«

»Fällt mir nicht ein!« antwortete er. »Ergiebst du dich mir? Sage es schnell! Denn ich werde nur bis drei zählen; hast du dich da noch nicht gefügt, so schieße ich. Also eins – – –«

*Er kam nicht einmal bis zur Zwei, denn ich riß ihm schon bei der Eins die Pisto-
le aus der Hand, warf sie weg, faßte ihn bei den Oberarmen, hob ihn auf und
schmetterte ihn auf die Erde nieder.*

*»Hund, rüudiger!« brüllte er, indem er sich aufzuraffen suchte. »Das mußt du
mit dem Leben bezahlen!«*

*»Pah!« antwortete ich. »Du bist es, der bezahlen wird; du hast es nicht anders
gewollt!«*

*Dies sagend, schlug ich ihm, der im Aufstehen den Kopf schief gegen mich er-
hob, mit der Faust so gegen die Schläfe, daß er wieder niedersank und mit einem
wie ein Seufzer verschwindenden Atemzuge sich lang ausstreckte. Er hatte das
Bewußtsein verloren.¹¹*

Kara Ben Nemsî übernimmt mit größtem Erfolg selber die Führung der letzten Expedition gegen die Sklavenjäger und -händler.

- 3) Der Ich-Erzähler verschafft sich mit betrügerischen Mitteln Titel und Herrschaftsprivilegien und rechtfertigt dies ethisch damit, dass er sie nicht missbraucht, sondern zum Wohle anderer einsetzt:

Kara Ben Nemsî lässt sich von einem subalternen, aber einflussreichen osmanischen Hofbeamten mit einem Spezialpass des Sultans ausstat-
ten.¹²

In China ermöglicht es ihm der Mandarin Kong-ni, den er gerettet hat, mit drei inhaltlich absurden, in wenigen Stunden dahingeschriebenen Abhandlungen hohe wissenschaftliche Titel zu erwerben.¹³

Karl May emanzipierte sich im Spätwerk von diesen Herrschaftsphantasien, indem er sich von der Identität mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî los-
sagte und die Möglichkeit, er selbst sei der Mir von Dschinnistan, von sich
wies.¹⁴

Obwohl May sehr häufig historische Persönlichkeiten auftreten lässt, teilt er nicht Schillers Interesse an historischen Betrügern wie dem falschen Zaren Demetrius oder Perkin Warbeck, dem angeblichen Richard IV. von England;¹⁵ der Graf von Saint Germain ist wohl die einzige Person dieser Kategorie, die bei May eine Rolle spielt.¹⁶

2. Orientalismus

May ist im deutschen Sprachraum vielleicht nicht der wichtigste Vertreter, sicher aber der erfolgreichste Verbreiter des Orientalismus im Sinne von Edward Said: »Orientalism is a style of thought based upon an ontological and epistemological distinction made between ›the Orient‹ and (most of the time) ›the Occident‹.«¹⁷

In aller Regel ist dabei das Eigene (der Okzident) positiv besetzt, während das Fremde (der Orient) im Kontrast dazu negativ erscheint. Gerade (aber nicht nur) im 19. Jahrhundert resultierten aus dieser Wahrnehmung auch politi-
sche Lösungsversuche der ›Orientalischen Frage‹, also der Frage,

welche Perspektiven es für das krisengeschüttelte Osmanische Reich, seine Territorien und Völker gab.

Auf die orientalistische Topik im Werk Mays ist schon häufig hingewiesen worden.¹⁸ Feruzan Gündoğar analysiert in Mays Büchern die entsprechenden Schablonen »Zivilisation versus Barbarei, Gerechtigkeit versus Korruption, Ehrlichkeit versus Verschlagenheit, Sauberkeit versus Schmutz usw.«¹⁹ und ordnet May in eine lange Tradition dieser Sichtweise auf das Morgenland ein.

Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal ist dabei die Religion. Das ›christliche Abendland‹ steht als Konzept gegen das ›islamische Morgenland‹. Dieses Konzept ist gerade für May prägend, obwohl er sich andererseits der Heterogenität beider ›Welten‹ sehr wohl bewusst ist: Die Christen sind weder konfessionell geeint noch spiegelt sich das formale Bekenntnis zum Christentum in den gelebten Werten wider. Ebenso sind die Muslime in Glaubensrichtungen gespalten, in denen es sowohl dogmatische Fanatiker als auch humane und intelligente Gläubige gibt; gerade letztere sind allerdings häufig Kandidaten für eine Bekehrung, wenn sie nur auf einen christlichen Führer auf dem richtigen Weg treffen, also auf Kara Ben Nemsî. Denn zur Topik gehört die Stärke des Abendländers in geistiger, kultureller, politischer, militärischer und auch physischer Hinsicht. Dominik Melzig hat die von May und in der zeitgenössischen Publizistik verbreiteten Stereotypen anhand der einzelnen Völker, denen der Ich-Erzähler im osmanischen Reich begegnet, und anhand der vorgefundenen politischen und sozialen Phänomene untersucht.²⁰

Albanien blieb bis in Mays Todesjahr Bestandteil des Osmanischen Reiches, mithin des Orients. Es ist Schauplatz des letzten Drittels des Orientzyklus, nimmt also keine besonders prominente Stellung auf der erzählerischen Landkarte Mays ein.

In Albanien begegnen sich die Phantasien Karl Mays und zweier anderer pseudologischer Persönlichkeiten, von denen die eine Autor einer Informationsquelle Mays war, während die andere in der Konstruktion seiner Phantasie offenbar stark von May beeinflusst wurde.

3. Spiridion Gopčević

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dass Mays wichtigste Quelle für dieses Land offensichtlich Spiridion Gopčevićs Werk ›Oberalbanien und seine Liga‹ gewesen ist.²¹ Das ergab sich aus einigen Anhaltspunkten:

- 1) Gopčević verwendet das Wort Škipetaren.²² Er schreibt es lautlich korrekt mit dem Hašek auf dem S; Mays Verleger pflegten keine typographisch aufwändigen diakritischen Zeichen zu verwenden.
- 2) Gopčević verwendet für die Führungsmänner bei den albanischen Bergstämmen die Ausdrücke »Barjaktars, Dovrans, Gjobars«, ver-

wendet also nicht nur die (in der Literatur keineswegs seltene) serbische Metathese für türk. ›bayraktar‹, das im Albanischen korrekt mit ›bajraktar‹ wiedergegeben wird, und den Terminus ›Gjobar‹, sondern auch das in der Literatur kaum zu findende ›Dovran‹. Bei May lesen wir: *ein Barjactar / Dschobars / Dovran*.²³

- 3) Gopčević spricht vom »Kanuni Lek Dukadžinit«, was die korrekte Genitivendung bei May erklärt: »nach den alten Gesetzen Lek Dukadschinit«. ²⁴
- 4) Gopčević erwähnt das Hotel »Papaniko« in Skutari; bei May heißt der Besitzer *Anastasio Papanico*, in der Edition von 1908 *Popanico*. Die Abweichung könnte auf einen Flüchtigkeitsfehler Mays oder einen Druckfehler zurückgehen.²⁵
- 5) Die Sichtweisen Mays und Gopčevićs auf die Albaner stimmen in den wesentlichen Elementen überein.

Spiridion Gopčević²⁶ wurde am 9. Juli 1855 in Triest geboren. Die Familie stammte aus dem Gebiet um Kotor, das unter österreichischer Herrschaft stand. Sein gleichnamiger Vater war Großhändler und Reeder, der nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch seines Hauses 1861 Selbstmord beging. Sein Sohn verbreitete später die Legende, montenegrinische Politiker hätten seinem Vater 1851 die Nachfolge des Fürstbischofs Petar II. Njegoš angeboten; er habe aber zugunsten von Njegošs Neffen Danilo verzichtet, der dann als erster weltlicher Fürst des Landes regierte; Anlass für diese Entscheidung Danilos sei gewesen, dass er im Hause Gopčević Spiridions Cousine Darinka Kvekvic kennen gelernt und später geheiratet habe.²⁷ Außerdem verlängerte Gopčević seine Ahnentafel bis ins 15. Jahrhundert und firmierte zeitweilig als Graf Gopčević, wozu er berechtigt sei, weil sein damaliger Ahnherr diesen Titel von der Republik Venedig erhalten habe. Bereits in seinem ersten Buch ›Montenegro und die Montenegriner‹ (Leipzig 1877) äußerte er sich mit ätzender Gehässigkeit über Fürst Nikita (auch: Nikola, regierte Montenegro 1860–1918, ab 1910 als König) und dessen Politik. Im folgenden halben Jahrhundert publizierte er rund 30 Bücher (10 weitere Titel werden in seinen Büchern genannt, sind aber nicht verifizierbar) sowie Hunderte von Artikeln und Aufsätzen mit einer Bandbreite zwischen Dramen und astronomischen Arbeiten, Reiseführern und politischen Studien.

Trotz dieser beeindruckenden Produktivität geriet er so sehr in Isolation und Vergessenheit, dass es seinem Biographen Michael Heim nicht gelang, den Ort und den genauen Zeitpunkt seines Todes herauszufinden; er muss ca. 1925 oder wenig später gestorben sein.

Sein unverwechselbarer aggressiver, polemischer und zynischer Stil, der mit zunehmendem Alter in reine Menschenverachtung abglitt, macht seine Studien zu Geschichte und Gegenwart des Balkan ohne Gegenrecherche kaum verwendbar; nicht nur die äußerst subjektive Interpretation der Verhältnisse, sondern vor allem die skrupellose Manipulation der Fakten kenn-

zeichnen seine Werke. Sein politischer Standpunkt wechselte häufig, und für etliche Bücher ist nachweisbar, dass sie bezahlte Auftragsarbeiten waren. Besonders mit ›Makedonien und Altserbien‹ (Wien 1889) erwarb er sich den Ruf, »the father of Serbian political ethnography« zu sein.²⁸ Nach dem für Serbien verlorenen Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1885, der für das junge Fürstentum Bulgarien die Vereinigung mit der Provinz Ostrumelien gebracht hatte, hatte Gopčević einen Frontwechsel von Bulgarien zu Serbien hin vollzogen.²⁹ Jetzt bemühte er sich um den Nachweis, dass Makedonien und Kosovo weitestgehend serbisch besiedelte Gebiete seien. Seine Forschungsreise kann jedoch zum großen Teil nur auf der Landkarte stattgefunden haben. Seine Beweisführung, wonach die slawische Bevölkerung den Serben zuzurechnen sei, orientiert sich nicht an der meist bulgarischen Selbstidentifizierung, sondern an unzureichenden kulturellen und sprachlichen Indizien. Das Buch war nachweislich von der Regierung in Belgrad subventioniert, die dem Autor ein erhebliches Honorar bezahlte und die Druckkosten übernahm (was Gopčević allerdings nicht daran hinderte, seine Auftraggeber zu betrügen, indem er ihnen einen Teil des Verkaufserlöses vorenthielt); auch eine serbische Übersetzung erschien.³⁰

Wichtig für uns ist ›Oberalbanien‹, das erste der drei Bücher, die Gopčević ganz oder teilweise Albanien gewidmet hat. Während er in den beiden anderen, 1914 erschienenen, Titeln³¹ gegen die gerade erfolgte Gründung und internationale Anerkennung eines unabhängigen albanischen Staates polemisierte, setzte er sich im Vorwort von ›Oberalbanien‹ dafür ein, die Existenz der Albaner und ihre politischen Bestrebungen nicht weiter zu ignorieren, wurde aber in der Folge diesem Anspruch selbst nicht gerecht.

Gopčević wurde im Mai 1880 von der ›Wiener Allgemeinen Zeitung‹ als Sonderkorrespondent nach Nordalbanien entsandt, weil er durch frühere Arbeiten, besonders über den türkisch-montenegrinischen Krieg von 1876–78, für Recherchen vor Ort am besten qualifiziert sei.³² Auf der Grundlage seiner Korrespondentenberichte, aber mit deutlich anderer Tendenz entstand sein 1881 veröffentlichtes Werk von über 600 Seiten, das zu einem Drittel ein Bericht über seine angeblichen Erlebnisse, im Übrigen eine Landeskunde und Geschichte Nordalbaniens ist. Er stützte sich nach eigenen Angaben auf die klassischen Landesbeschreibungen von Johann Georg von Hahn und Hyacinthe Hecquard.³³

Bereits zu Beginn stellt er seinen Rechercheauftrag reißerisch als Himmelfahrtskommando dar. Der nicht genannte Redakteur macht ihm seine Mission mit folgenden – selbstverständlich frei erfundenen – Worten schmackhaft:

»Sie sehen, die Ereignisse sind hochinteressant und Sie werden Gelegenheit finden, Ihre Abenteuerlust zu befriedigen. Bedenken Sie nur, wie anziehend die Möglichkeit ist, dass Ihnen die Albanesen den Kopf abschneiden, wenn man Sie

als Montenegriner erkennt. Und welch rührenden Nekrolog würden wir Ihnen dann widmen!³⁴

Der im Verlauf zunächst konventionelle Reisebericht ist durchsetzt mit skurrilen Begegnungen, bei denen die Rückständigkeit des Landes und die Armut seiner Menschen in sarkastischer Form skizziert und karikiert werden; Parallelen zu Mays Balkan-Bänden drängen sich geradezu auf.

Beim Pfarrer von Derven:³⁵

(Ich) sah einen Mann von circa 35 Jahren vor mir, dessen Kleidung in einem Talar bestand, von dem sein Eigentümer gewiss singen konnte: »Schier 30 Jahre bist du alt, hast manchen Riss erlebt,« denn die Risse und Löcher bildeten seine Hauptbestandteile, während die Stoffreste zu den Ausnahmen gehörten.

Da ich den Pfarrer auch am folgenden Sonntag in derselben Tracht sah, schliesse ich, dass er den treuen Gefährten so lange zu tragen beabsichtigt, bis der letzte Stoffrest verschwunden und er nur noch ein grosses Loch anzuziehen haben wird.³⁶

Auf dem Markt von Shkodra:

Wie bekannt, ist die »partie honteuse« der Türkin ihr Gesicht; da also durch den dichten Jaschmak der Moral Genüge geleistet wird, stösst sich Niemand in Škodra daran, wenn das sonstige Costüm jener Verkäuferinnen, bloss aus Hemd und Unterhose bestehend, verschiedene nicht geschlossene Schlitzte aufweist. Ländlich sittlich!³⁷

Er stellte die 1878 gegründete »Liga von Prizren« als Manöver der türkischen Regierung gegen die Beschlüsse des Berliner Kongresses dar und verteidigte die Abtretung albanisch besiedelter Gebiete an Serbien und besonders Montenegro. Das war nicht ganz falsch: Die Liga war zunächst völlig systemimmanent auf den Erhalt des Status quo gerichtet; sie verteidigte die Souveränität des Sultans in allen zur Debatte stehenden Gebieten. Sie definierte sich religiös als islamisch, nicht als exklusiv albanisch-nationalistisch, sondern schloss prinzipiell die Muslime Bosniens und des Sancak Novipazar ein³⁸ und wandte sich gegen die Abtretung muslimisch besiedelter Territorien an die Nachbarstaaten. Autonomistische bzw. separatistische Tendenzen setzten sich erst durch, als die Hohe Pforte die Abtretung dieser Gebiete gegen die Betroffenen durchsetzen musste. 1881 zerschlug sie die Liga militärisch, nachdem diese mit der Errichtung einer eigenen Verwaltung in Kosovo begonnen hatte.³⁹

Gopčević reist per Schiff bis zu dem kleinen Hafentort San Giovanni di Medua (Shëngjin) und dann unfreiwillig weiter in den Süden nach Durrës. Seine Schilderungen der Orte, die er bereist, sind von Sarkasmus gekennzeichnet und heben immer wieder auf Rückständigkeit und Unsauberkeit ab; er ergänzt die eigenen (angeblichen) Erlebnisse durch längere Exkurse zur Orts-

geschichte, die mit der Reiseerzählung kaum verbunden sind. So erwähnt er, dass die angebliche Festungsstadt Durrës nur eine Garnison von 20 Mann mit einer alten Kanone beherbergt,⁴⁰ und wartet sechs Seiten später mit der Neuigkeit von den »verfallenen Festungsmauern, auf denen – eine ganze Kanone stand«, auf.⁴¹ Von Durrës reitet er in Begleitung von Polizisten nach Tirana. Dort muss er sich schon gegen Hoffnungen der Bevölkerung verteidigen, er sei das Vorauskommando einer österreichischen Besetzung Albaniens nach bosnischem Muster, die von den Albanern herbeigesehnt würde. Von Tirana aus geht es über Lezha nach Shkodra, dem ›Herzen‹ der Liga.⁴²

Stereotype Begegnungen mit osmanischen Verwaltungsbeamten (dem Kamakam von Tirana, dem Vali von Shkodra) und Schilderungen der Unsauberkeit und Primitivität der Siedlungen erinnern immer wieder an entsprechende Passagen bei May. Auch die Anekdote, wonach der Vali von Shkodra 1874 (der Name wird nicht genannt)⁴³ einen halben Blitzableiter, nämlich nur eine Metallstange, auf der Festung, aber ohne Ableitungsrohr, habe installieren lassen, wodurch der einschlagende Blitz das Munitionsdepot entzündet und das Kastell gesprengt habe, ist topisch: der Orient versucht, den Okzident mit untauglichen Mitteln zu imitieren, und richtet damit nur Schaden an.⁴⁴

In Albanien sei die Autorität der Osmanen auf die Städte beschränkt, aber auch die Liga sei kein einheitlicher Faktor, da ihre Komitees in Prizren, Shkodra und im südlichen Gjirokastra verschiedene politische Ziele hätten. Die Albaner seien in zahlreiche Parteien nach Konfessionen und Stämmen zersplittert. Die Liga sei 1878 direkt auf Befehl der osmanischen Regierung gegründet worden und finanziere sich durch Erpressung und Terror gegen die Bevölkerung; über ihr 24-köpfiges Komitee in Shkodra äußert sich Gopčević in der für ihn typischen abfälligen Weise.⁴⁵

Erst an diesem Punkt schaltet sich der Autor selbst ins Geschehen ein. Entgegen dem bisher Gesagten bekundet er seine rückhaltlose Sympathie für die Sache der Albaner und der Liga. Unverzüglich kontaktiert er mehrere Mitglieder des Liga-Komitees (deren Namen authentisch sind!) und bietet ihnen Hilfe bei der Verbesserung der internationalen public relations an. Er – der erst vor wenigen Tagen in Albanien eingetroffen ist – erklärt den albanischen Politikern die internationale Lage, die es erforderlich und zugleich aussichtsreich mache, nach dem Vorbild der anderen Balkanvölker die Unabhängigkeit von der Hohen Pforte zu proklamieren. Montenegro, das auf Grund der Beschlüsse des Berliner Kongresses albanische Gebiete beanspruche, könne anderweitig, z. B. durch Ulčinj, entschädigt werden; die Albaner müssten sich nur mit Fürst Nikita einigen, weil dieser die Unterstützung des neuen britischen Premiers Gladstone habe. Der Waffenmangel könne aus dem Garnisonsdepot und durch sicher zu erwartende Lieferungen aus dem Ausland behoben werden.

Aus der Hilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit in Europa wird innerhalb eines Tages der Auftrag seitens der Liga, einen Operationsplan zu entwerfen,

den Gopčević am 29. Mai 1880 dem Komitee unter konspirativen Umständen in italienischer Sprache vorlegt, was die katholischen Mitglieder verstehen. In Gewaltaktionen sollen Shkodra und ganz Nordalbanien befreit und für unabhängig erklärt und eine provisorische Regierung gebildet werden.⁴⁶ Die Komitee-Mitglieder wollen über den Plan immerhin nachdenken. Die Umsetzung scheitert aber daran, dass Gopčević mit dem Jesuiten »Antonio« (er gibt albanische Vornamen meist in italienischer Form wieder; »Anton« wird im Gegischen – dem nordalbanischen Dialekt – durch »Andon«, »Ndoc«, »Ndue« u. a. vertreten) Shllaku, der »Seele des katholischen Teils der Liga«, in Verbindung tritt. Er zeichnet von diesem Priester eine Karikatur »des raffinierten, heimtückisch-fanatischen Jesuiten (...), dessen widerlich heuchlerische Blicke mich unsäglich abstießen«;⁴⁷ er sei in seiner Jugend Diener und Hilfsmuezzin in der Moschee gewesen und nur durch materielle Vorteile vom Übertritt zum Islam abzuhalten und zur Priesterlaufbahn zu bewegen gewesen. Er diene allen politischen Seiten.

Diese sehr stereotype Figur passt hervorragend zu den bigotten Prediger-Gestalten, die sich bei May finden, bei diesem allerdings häufig als Mormonen identifiziert. Bei Gopčević macht sich – ganz anders als bei May – zeitlebens ein militanter Antiklerikalismus und ein offenes Bekenntnis zum Atheismus bemerkbar.⁴⁸ Es gibt aber keinen Grund, an der Existenz dieser Person zu zweifeln.

Die Shllaku sind ein fast ausschließlich katholischer Stamm nordöstlich von Shkodra; deshalb ist dieser Familienname unter Shkodraner Katholiken sehr verbreitet; zahlreiche Priester und Bischöfe gehörten ihm an.

Ein Dom Ndue Shllaku findet sich auf einem Kolossalgemälde von Simon Rrota über die Grundsteinlegung der Kathedrale von Shkodra am 7. April 1858; Shllaku war damals 29 Jahre alt.⁴⁹ Zwischen 1849 und 1862 wurde ein Pfarrer dieses Namens mehrmals im überwiegend katholischen Gebiet des Stammes Shkreli eingesetzt.⁵⁰ Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Gopčevićs Gegner. Er wäre damit bereits in sehr jungen Jahren Pfarrer geworden, was ebenso wenig zu dem von Gopčević gezeichneten Zerrbild passt wie der Umstand, dass ein politisch unzuverlässiger Charakter eine Säule der Liga gewesen sein soll.

Beide Männer sind sich auf den ersten Blick zutiefst unsympathisch. Shllaku hält Gopčević als Montenegriner für einen Spion Nikitas; der angebliche Zwist zwischen dem Fürsten und dem Autor sei ein Täuschungsmanöver. Gerade Gopčevićs Vorschlag eines Ausgleichs zwischen der Liga und Montenegro auf Kosten von albanischem Territorium sei der Beweis dafür, dass er als Agent der Regierung in Cetinje handle. Daraufhin brechen die Albaner (»im Allgemeinen – die Liga an der Spitze – sehr schlechte Politiker«) die Verhandlungen ab. Somit haben sie es dem »erbärmlichen Pfaffen« zu verdanken, »wenn sie heute noch unter dem türkischen Joche stehen«.⁵¹

Der Rest der Reise ist mit mehr oder minder normalen Korrespondententätigkeiten ausgefüllt. Eine Kontaktaufnahme zu Prek Bib Doda,

dem Oberhaupt der Mirditen, führt nicht zu mehr als einer kurzen Visite bei dessen Frau. Gopčević will sich in geradezu infantiler Weise in eine Straßenschießerei in Shkodra »zwischen Albanesen und Türken« einmischen, ohne zu wissen, um was es geht; tatsächlich verfolgen und töten die Soldaten einen berüchtigten Banditenführer. Gopčević gibt keinen konkreten Hinweis darauf, dass dies politische Hintergründe haben könnte, da die Liga diesen Mann genauso hasste wie die Regierung.⁵²

Da die türkische Post Gopčevićs telegraphisch versendete Berichte zensiert, interveniert er am 31. Mai 1880 beim Vali von Shkodra, Izet Pasha; er spielt auf Izets jüdisches Aussehen an und zieht wieder alle Register des Orientalismus:⁵³ ein im wörtlichen Sinne auf seinen Akten sitzender uninteressierter Beamter, der die Pressefreiheit ignoriert und keine Anstalten macht, einen ausländischen Reisenden und Journalisten in irgendeiner Weise zu unterstützen.

Die Intrigen der Geistlichkeit, diesmal der Franziskaner, gegen Gopčević hören jedoch nicht auf; gegen Drohungen, Denunziationen und Erpressungen nimmt ihn auch der österreichische Generalkonsul Lippich nicht in Schutz, über den und dessen Frau Gopčević aus Rache ausgiebig Skandalgeschichten verbreitet.⁵⁴ Er verlässt das Hotel des Antonio Daragijati, dessen Wirt sich an den Intrigen beteiligt habe, und wechselt in das schlechtere, aber solider geführte Hotel des Anastasio Papaniko.⁵⁵ Das korrespondiert auffallend mit dem Vermerk in einem zeitgenössischen Reiseführer: »H(otel) Papaniko, on the Boulevard des Européens; H(otel) d'Europe, kept by Daragiyati. The latter is rather better than the former, but there have been complaints of the landlord's honesty.«⁵⁶ Es lässt sich nicht klären, ob Gopčević Anschuldigungen gegen Daragijati aufgenommen hat oder ob der Reiseführer hier auf Gopčević Bezug nimmt.

Schließlich rät das Generalkonsulat ihm nach mehreren Morddrohungen zur schleunigen Abreise. Er will die Drohungen heldenmütig ignoriert haben und beeindruckt die Albaner durch eine öffentliche Probe seiner Schießkunst (ein bei Karl May sehr häufiges Motiv!), doch als ihm der Ernst der Lage deutlich wird, setzt er sich am 7. Juli über Shëngjin ab und trifft am 15. Juli 1880 wieder in Wien ein.

Im Abgleich mit Gopčevićs Korrespondentenberichten in der ›Wiener Allgemeinen Zeitung‹ und anderen Organen ist unübersehbar, dass die historische Rolle, die er sich in seinem Buch selbst zumaß, stilisiert ist. Er hatte sich im Gegenteil bereits vor seiner Reise nicht für die Befreiung Albaniens eingesetzt, sondern für Montenegros Ansprüche auf nordalbanisches Territorium. Insoweit ist die Kontinuität zu seiner Position von 1914, als er gegen den neuen Staat Stellung bezog und für seine Aufteilung unter den Nachbarstaaten plädierte, weit größer, als sein Buch von 1881 es vermuten lässt.

Es passt in keiner Weise zusammen, dass Gopčević am 29. Mai 1880 dem Liga-Komitee sein phantastisches Projekt unterbreitet haben und dabei auf

großes Interesse gestoßen sein will, in seinen Zeitungsartikeln aber mitgeteilt hatte, er habe an einer Besprechung des Komitees mit Vertretern der Gebirgsstämme teilgenommen, der er mangels Albanisch-Kenntnissen nicht folgen konnte. Das Komitee habe ihm danach bereits am 30. Mai die Reise zum Stützpunkt der Liga in Tuz untersagt; auch seien bereits Konflikte zwischen den Komitees in Shkodra und Prizren unübersehbar gewesen. Anders als im Buch hatte er den Zeitungslesern die Schwäche und Führungslosigkeit der Liga vor Augen geführt. Zeugen für seine Behauptungen gibt es nicht; der angebliche Begleiter Arthur Evans war zwar im Mai 1880 in Shkodra, kehrte aber Ende des Monats nach Ragusa (Dubrovnik) zurück und traf erst am 7. Juni wieder in Shkodra ein.⁵⁷

Zur Selbststilisierung gehören auch von Gopčević 1898 in der Zeitschrift ›Deutsche Revue‹ veröffentlichte gefälschte Briefe des britischen Premierministers William Gladstone, der ihn geradezu aufgefordert haben soll, Albanien zu befreien; in diesem Fall werde London Albanien anerkennen.⁵⁸

Bis 1914, als er in Antwort auf die albanische Unabhängigkeit und die Einsetzung des deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied als Fürsten sein auflagenstärkstes Buch ›Das Fürstentum Albanien‹ auf den Markt warf, war sein Selbstbild im Rahmen der Ereignisse von 1880 in extremis eskaliert. In einer Fußnote zur teilweise wörtlich aus dem früheren Buch übernommenen Darstellung der damaligen Ereignisse, bei denen Shllaku nun zum Agenten der Italiener geworden ist, tischt er zur Umsetzung seines dem Liga-Komitee vorgelegten Projekts Folgendes auf:

Meine Absicht war, dabei so tollkühn vorzugehen, dass ich (falls ich nicht gefallen wäre) mit einem Schlage die Bewunderung und das Zutrauen der Albanesen gewonnen hätte. Dann wäre es mir ein Leichtes gewesen, sie zu bewegen mich mit diktatorischer Gewalt zu bekleiden. Denn ich sah deutlich ein, dass dies die einzige Möglichkeit bot, Albaniens Unabhängigkeit zu behaupten. Sämtliche Mitglieder der Liga waren nämlich trostlose Ignoranten in jeder Beziehung: in politischer wie in militärischer. Sie hätten also nur Unheil gestiftet und Verwirrung angerichtet, wenn ihnen die Leitung in den Händen geblieben wäre. Als Diktator hingegen wäre es mir leicht gewesen, durch eine zielbewusste Politik und durch entschlossene tatkräftige militärische Maßnahmen die albanische Bewegung zu einem glücklichen Ende zu führen.⁵⁹

Wir können also eine deutliche Entwicklung feststellen:

- Gopčević schreibt 1880 im Auftrag der ›Wiener Allgemeinen Zeitung‹ keineswegs standpunktlose, sondern gegenüber der Liga eher kritische Korrespondentenberichte, die jedoch im Urteil maßvoll und um Objektivität bemüht sind – soweit er dazu überhaupt in der Lage war. So rät er dazu, nicht auf die unter der albanischen Bevölkerung verbreitete Hoffnung einer österreichisch-ungarischen Okkupation nach bosnischem Modell einzugehen, sondern Autonomie und Ausgleich mit Montenegro zu fördern.⁶⁰

- Bereits ein Jahr später (zeitgleich mit dem Zusammenbruch der Liga) wirft er ein Buch auf den Markt, das – anders als manch andere seiner Schriften – keine Auftragsarbeit ist. Er baut auf anderen, anerkannten Autoren (von Hahn, Hecquard) und seinen eigenen Recherchen auf und kombiniert allgemeine Landeskunde mit seinen Reiseerlebnissen. Diese verwebt er nun mit der Phantasie, er habe kurz davor gestanden, eine Schlüsselrolle im albanischen Freiheitskampf zu spielen; leider sei ihm dies durch die Unfähigkeit der Liga-Führer und das Eingreifen eines Geistlichen vereitelt worden.
- 1914 muss er feststellen, dass die albanische Unabhängigkeit eine international anerkannte Realität ist. In seinem politischen Konzept hat aber ein unabhängiges Albanien keinen Platz mehr; er befürwortet die Stärkung der bestehenden Balkanstaaten und geht noch immer davon aus, dass auch ein serbisch-österreichischer Ausgleich möglich sei. Um sich als ›Albanien-Experte‹ zu legitimieren, verweist er auf seine früheren Veröffentlichungen. Seine damals fingierte punktuelle Rolle wächst nun in der Rückschau zu einer Phantasie vom fremden Helden, der sich mit Kühnheit und Klugheit an die Spitze der Albaner gestellt hätte und nach dem Siege ihr politischer Führer geworden wäre.

Die psychische Verfassung Gopčevićs deutet sehr darauf hin, dass er sich mit dieser imaginierten Rolle tatsächlich identifizierte. Er wollte immer ein ›political player‹ auf internationalem Parkett sein, der von den Mächtigen der Welt ernst genommen und als ihresgleichen behandelt wurde. Dass er scheiterte, konnte er nicht verkraften.

4. Karl May

Albaner treten in den Orientromanen Mays recht häufig auf, ihr Land hingegen ist lediglich Schauplatz des letzten Drittels des Orientzyklus, in dem der Autor sein Alter Ego Kara Ben Nemsî entwickelt.

Der Erzähler und seine drei Begleiter verfolgen flüchtige Verbrecher und geraten in den Wirkungskreis der den ganzen Balkan umspannenden Bande des ›Schut‹, eines gebürtigen Persers, der im nördlichen Albanien ein Gasthaus besitzt. Im Wechselspiel von Verfolgung und schließlich Vernichtung der Schurken, eigener Gefangennahme und Befreiung, Hilfe für Verfolgte und Rettung Fremder wird die Verbrecherorganisation zerschlagen; ihr Führer findet auf der Flucht den Tod.

Der Handlungszeitraum ist anhand der wenigen zeitgeschichtlichen Daten und Fakten auf ca. 1872 – Anfang 1876 eingrenzbar,⁶¹ liegt also vor dem Russisch-Türkischen Krieg, der Schaffung des unabhängigen Bulgariens, dem Berliner Kongress und der Liga von Prizren. Das ›Netzwerk‹ des Schut ist insofern zwar keine direkte verzerrte Beschreibung der Liga, doch ist der Orientzyklus erst ab 1880/81 niedergeschrieben worden, als dem Publikum

die genannten Entwicklungen in Südosteuropa noch frisch im Gedächtnis waren.

May sah den Niedergang des Osmanischen Reiches als Erkrankung eines lebenden Organismus, der geheilt werden könne, wenn die christlichen Staaten mit Unterstützung der Großmächte aufhörten, ihn bei lebendigem Leibe zu zerstückeln. *Der Türke*⁶² müsse sich dazu auf seine alte, einfache Nomadenkultur besinnen; Deutschland sei dazu berufen, ihm uneigennützig zu helfen, was sogar die Chance einer Bekehrung der Türken zum Christentum eröffne.

Ein Selbstbestimmungsrecht der Balkanvölker erkennt der Legitimist May nicht an; am Niedergang des Osmanischen Reiches seien gerade Nicht-Türken (Armenier, Juden, Griechen u. a.) maßgeblich beteiligt. Die politischen revolutionären Gesellschaften seien nichts als Mörder- und Räuberbanden, die ihre Tätigkeit politisch bemäntelten:

»Man spricht nicht mehr von Räubern, sondern von Patrioten. Das Handwerk hat den politischen Turban aufgesetzt. Wer nach dem Besitz anderer trachtet, der giebt vor, sein Volk frei und unabhängig machen zu wollen.«⁶³

Und:

Es mag wohl einige wenige geben, welche, von der Ungerechtigkeit, von dem Haß und der Verfolgung gezwungen, sich in die Berge flüchten, aber ihre Anzahl ist verschwindend klein gegen die Menge derjenigen, die nur aus roher Brutalität die heiligen Bande zerreißen, welche das Gesetz, das göttliche und das menschliche, geheiligt hat.⁶⁴

Mit dem Heiduckentum verurteilte May die Befreiungsbewegungen aller Balkanvölker und entsprach damit der offiziellen Linie der deutschen Außenpolitik: Der von Bismarck initiierte Berliner Kongress (1878) verkleinerte das neu entstandene Fürstentum Bulgarien entscheidend, obwohl es von einem deutschen Fürsten (Alexander von Battenberg) regiert wurde, weil es im Kielwasser Russlands fuhr. Demgegenüber wiegt die allgegenwärtige Misswirtschaft und Korruption gering, die May zwar in drastischen und grotesken Szenen immer wieder beschreibt (durchaus im Einklang mit nahezu allen Beobachtern), doch gibt es aus seiner Warte kein Recht auf Widerstand (außer wenn ein Volk von der physischen Vernichtung bedroht ist).

Mays Machtphantasien gedeihen vor dieser Kulisse besonders gut. Auf Betreiben des Mübarek stellt der Dorfrichter von Ostromdscha Kara Ben Nemsî vor Gericht:

Aber ehe er ... beginnen konnte, wendete ich mich in sehr höflichem Ton an den Kod-scha Bascha:

»Willst du vielleicht die Gnade haben, dich einmal zu erheben?«

Er stand ahnungslos von seinem Stuhl auf. Ich schob ihn zur Seite und setzte mich nieder.

»Ich danke dir,« sagte ich. »Es ziemt dem Niedrigen, dem Hohen Ehrerbietung zu erweisen. Du hast ganz recht gethan.«

Jammerschade, daß es unmöglich ist, sein Gesicht zu beschreiben. ... Er wollte reden, brachte aber vor Entsetzen kein Wort hervor. ...

Kein Mensch sagte ein Wort. ... Man wartete auf den Zornesausbruch des Gebieters. Dieser fand glücklicherweise die Sprache wieder. Er brach in eine Reihe unbeschreiblicher Interjektionen aus und schrie mich dann an:

»Was fällt dir ein! Wie kannst du eine solche Unverschämtheit begehen und – –«

»Hadschi Halef Omar!« unterbrach ich ihn laut. »Nimm deine Peitsche. Denjenigen, welcher noch ein einziges unhöfliches Wort zu mir sagt, beschenkst du mit Hieben, bis ihm die Haut zerplatzt; mag er sein, wer er will!« ...

Der Kodscha Bascha wußte offenbar gar nicht, wie er sich verhalten sollte. ...

»Nehmt ihn gefangen! Schafft ihn in den Keller!«

Er deutete auf mich.

Die Polizisten traten herbei, mit blanken Säbeln in den Händen. »Zurück!« rief ich ihnen zu. »Wer mich anrührt, den schieße ich nieder!«

... im nächsten Augenblick sah ich keinen einzigen Khawassen mehr.⁶⁵

Ebenso nimmt Kara Ben Nemsî den örtlichen Behördenvertretern die Polizei- und Gerichtshoheit, als er den Schut enttarnt und festnimmt:

Wir stellten uns an die Thüre und ließen nur den Stareschin ein und die Kôj pederleri [Fußnote: Väter des Dorfes]. Der ausübende Polizist war auch dabei, ein Kerl – dick wie Falstaff und mit einem blechnen Schlauch bewaffnet, der vermuthlich ein Blasinstrument vorstellen sollte.

Als diese Leute den Liebling der Umgegend gebunden und ganz durchnäßt auf dem Boden liegen sahen, zeigten sie sich höchst aufgebracht darüber; der Stareschin rief zornig:

»Wie könnt Ihr es wagen, ihn ohne meine Erlaubnis wie einen Gefangenen zu behandeln?«

»Stimm deinen Ton ein wenig herab!« erwiderte ich ihm kühl. »Und sage mir zunächst, wie es dem Perser möglich gewesen ist, sich von euch zu entfernen.«

»Ich habe es ihm erlaubt.«

»Warum und wozu gabst du ihm diese Erlaubnis?«

»Er wollte seine Knechte holen, welche helfen sollten, den Schacht zu suchen.«

»Sie sollten vielmehr helfen, euch das Finden desselben unmöglich zu machen.«

»Wir haben vergeblich auf dich gewartet. Daß du nicht kamst, ist ein Beweis deines bösen Gewissens, und ich befehle, den Perser augenblicklich loszubinden!«

Dieser Befehl war an den dicken Polizisten gerichtet, welcher sich auch anschickte, denselben auszuführen. Da aber nahm ihn Halef beim Arm und sagte:

»Freundchen, greif diesen Mann nicht an! Wer ihn ohne Erlaubnis dieses Emirs berührt, dem gebe ich hier diese Peitsche!«

»Was sagst du?« schrie der Stareschin. »Hier hat kein anderer zu befehlen, als ich allein, und ich sage, daß Kara Nirwan losgebunden wird ...«

»Du irrst!« entgegnete ich. »Jetzt bin ich es, der zu befehlen hat. Und wenn du mir widerstrebst, so lasse ich dich gleichfalls binden und nach Perserîn schaffen. Du bist

der kleinste der Beamten des Großherrs und hast, wenn höhere sich hier befinden, gar nichts zu befehlen, sondern nur zu gehorchen. Ich sage dir, daß der Wali gar nichts dagegen hat, wenn ich dir die Bastonnade zuerkenne. Ich werde mich aber herablassen, dir zu erzählen, weshalb wir nach Rugova gekommen sind, und du wirst mich anhören und nur dann sprechen, wenn ich es dir erlaube. Ich sehe, daß die Ehrwürdigen des Dorfes begierig sind, es zu erfahren.« ...

Nur der Stareschin hatte wortlos bis zum Ende zugehört. Dann sagte er:

»Das beweist noch gar nichts! Der Perser wird den Schacht gesucht und zufälligerweise schnell gefunden haben. Er ist hinabgestiegen und auf euch getroffen. Da ihr ihm feindlich entgegentratet, hat er fliehen müssen, um sich vor euch zu retten. Also ist das, was ihr als seine Schuld auslegt, die eurige, und ich muß meinen Befehl – – «

»Schweig!« donnerte Halef ihn an. »Hat der Effendi dir jetzt erlaubt, zu sprechen? Es scheint mir ganz so als ob du des Persers Spießgeselle seist.«

Da trat ein Greis auf mich zu. Er verneigte sich höflich und sagte:

»Effendi, erzürne dich nicht über den Stareschin. Er ist einer der geringsten des Ortes und hat das Amt nur erhalten, weil kein anderer es mochte, denn es ist viel Störung dabei. Die Zahl meiner Jahre ist die höchste im Dorf, und alle diese Männer werden es bestätigen, daß ich auch der wohlhabendste bin. Ich wollte nicht Kiaja sein; aber jetzt, wo es sich um eine hochwichtige Angelegenheit handelt, werde ich die Stimme des Dorfes in meinen Mund nehmen und dir sagen, daß ich euch meinen Glauben und mein Vertrauen schenke. Ich werde jetzt hinausgehen, um der draußen stehenden Menge zu erzählen, was wir vernommen haben. Dann werden wir einige Männer wählen, welche du in den Stollen führst, um die Gefangenen zu befreien. Diese werden deine Aussagen bestätigen, und dann soll der Schut den Händen des Wali überliefert werden. Man hat Jahre hindurch getrachtet, ihn zu fangen. Nun er entdeckt ist, dürfen wir ihm nicht deshalb beistehen, weil er ein Einwohner unsers Ortes ist, sondern wir müssen die Schande, welche er über uns bringt, damit abwaschen, daß wir uns mit Abscheu von ihm wenden.«

Das war ein richtiges Wort zu rechter Zeit. Er ging hinaus. Wir hörten lange seine Stimme schallen; dann aber brach ein Lärm los, welcher mich zu der Befürchtung brachte, daß er gegen uns gerichtet sei. Aber ich hatte mich geirrt.⁶⁶

Dass May in solchen Szenen die leidvollen Erfahrungen seiner frühen Jahre mit übermäßig harten Polizisten und Richtern verarbeitete, bedarf kaum der Betonung. Hier kommt ein weiteres Moment zum Tragen: die Usurpation der Amtsgewalt verstößt nicht unbedingt gegen den Legitimus Mays, wenn sie sich gegen eine oktroyierte, inkompetente und gegenüber Verbrechern tolerante Staatsgewalt (hier: den Ortsvorsteher) richtet. Sie ist unter diesen Bedingungen erforderlich, um den tatsächlichen Eliten (hier: dem Reichsten und an Jahren Ältesten) zu ihrer Autorität zu verhelfen.

Das Problem der Türkei ist nicht ihr politisches System, das ja gottgewollt ist, sondern die Störung des Systems durch das Zusammenwirken von Verbrechern und unfähigen Beamten. Kara Ben Nemsî tritt als abendländischer Hekim auf, der als einzelner Privatmann den ›kranken Mann am Bosphorus‹ natürlich nicht heilen kann. Aber er kann hier und da wenigstens Krankheitssymptome bekämpfen. Die Verhinderung der Vernichtung von

Araber- und Kurdenstämmen, die Absetzung und Verhaftung unfähiger oder verbrecherischer Beamter, der Kampf gegen Verbrecher aller Art und eben auch die Bekämpfung von Organisationen, die den geschwächten Körper weiter destabilisieren: all das sind heilende Eingriffe. Das Osmanische Reich ist nach dem Ende der Reise wenigstens ein Stück gesünder geworden. Alles Weitere ist Aufgabe der Politik, in die sich Kara Ben Nemsî nicht mischen kann und will.⁶⁷

5. Otto Witte

Karl May hat zahlreiche direkte Epigonen und Imitatoren gefunden; genannt seien wegen des Bezugs zu Albanien der Orientalist Franz Sättler und der Jugendbuch-Autor Wilhelm Matthießen.⁶⁸ Beide sind für unser Thema ohne Bedeutung, weil sie zwar die Klischees des Orientalismus benutzten (Sättler allerdings differenzierter als May), sich jedoch keine Spur der Pseudologia phantastica bei ihnen findet.

Doch die Pseudologie des Otto Witte, einer der kuriosesten Gestalten, deren Name noch immer im Zusammenhang mit Albanien kolportiert wird, wirkt noch ein halbes Jahrhundert über seinen Tod hinaus.

Nach Angaben seines Grabsteins auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf (Parzelle Q 9, 430–433)⁶⁹ wurde er am 16. Oktober 1872 (nach seinem Personalausweis 1871⁷⁰) geboren und starb am 13. August 1958; sein Geburtsort wurde mal mit Düsseldorf, mal mit Berlin-Pankow angegeben, der Personalausweis registrierte Diesdorf bei Magdeburg; sicher ist, dass er in Hamburg starb. Wie die Basisdaten seines Lebens unsicher sind, ist es auch der größte Teil seiner Lebensgeschichte, für die seine beiden Bücher die fragwürdigen Hauptquellen sind; bereits mit acht Jahren habe er ein langes Wanderleben durch Jahrmärkte und Zirkusarenen, als Zauberkünstler, Seiltänzer, Arbeiter, Fremdenlegionär begonnen.

Seit den 1920er Jahren trat er mit einer primitiven Schaubude, die ein Schloss darstellen sollte, in einem abgerissenen Uniformrock mit einem roten Fez mit langer Quaste auf Jahrmärkten auf und erzählte den Schaulustigen, er sei 1913 unter der angenommenen Identität des osmanischen Prinzen Halim ed-Din von den türkischen Truppen in Albanien zum König des Landes proklamiert worden. Doch sei seine Täuschung nach nur fünf Tagen ruchbar geworden und er habe gerade noch fliehen können.

Diese Geschichte baute er systematisch aus und veröffentlichte sie zuerst in der Presse,⁷¹ dann in zwei Büchern mit demselben Titel, die aber in ihrer Anlage so verschieden sind, dass das zweite als völlig neue Publikation betrachtet werden muss.

Das erste dieser Bücher Wittes ist: ›5 Tage König von Albanien. Der grösste Weltabenteurer aller Zeiten‹ (Hamburg 1932).⁷² Dieses Buch (im Folgenden Witte I) enthält neben den Zeichnungen Otto Larsens zwei Foto-

tafeln, die Witte in seiner Phantasieuniform sowie ein an ihn mit dem Titel »ehemaliger König von Albanien« adressiertes Kuvert zeigen.

Das zweite Buch ist: »Fünf Tage König von Albanien. Erlebnisse eines deutschen Abenteurers im Orient und Okzident« (Berlin-Pankow 1939).⁷³ In diesem Band (im Folgenden Witte II) gibt es keine Zeichnungen; auf dem Schutzumschlag ist eine Königskrone über zwei gekreuzten Säbeln und einem Lorbeerzweig sowie einem liegenden (!) Halbmond mit Stern abgebildet; acht Fototafeln zeigen Briefumschläge und andere »Dokumente« mit dem Königstitel sowie Witte in Uniform, montiert neben zwei andere Männer in osmanischer Uniform, und Witte mit Familie vor seinem Jahrmarktsstand.

Witte behauptet, nur insgesamt zwei Jahre lang die Schulbank gedrückt zu haben.⁷⁴ Er war also sicher nicht in der Lage, ganze Bücher zu schreiben, sondern hatte Ghostwriter gehabt.

Der Illustrator und Bearbeiter (was nicht nur Redakteur, sondern eigentlicher Autor bedeutet) von Witte I ist der niedersächsische Maler Otto Larsen (1889 Hannover – 1970 Buchholz/Nordheide). Er entwickelte sich vom Expressionismus hin zu einem verspäteten Impressionismus und war gelegentlich literarisch tätig. In den 1920er und 30er Jahren gaben ihm mehrere Weltreisen die Sujets für seine nicht sehr erfolgreiche Malerei, von der er nicht leben konnte. Seit 1942 lebte er in Holm-Seppensen bei Buchholz und bemühte sich nach dem Krieg um den Wiederaufbau einer niedersächsischen Kunstszene.⁷⁵

Vergleicht man die ungelungenen, schülerhaft wirkenden Zeichnungen Larsens in Witte I mit seinen Werken, die in der Monographie von Kegel reproduziert sind, ist der Niveauunterschied frappierend. Offensichtlich lag Wittes Buch Larsen nicht sehr am Herzen; man darf annehmen, dass der vermeintliche Weltenbummler Witte an die Kameradschaft des realen Reisenden Larsen »von Otto zu Otto« appellierte, um ihn als Illustrator und eigentlichen Verfasser zu gewinnen. Witte hatte mit Sicherheit völlig unrealistische Erwartungen an die Absatzchancen des Büchleins, was möglicherweise für Larsen, der zwischen Brotberufen als Journalist und Werbechef eines Unternehmens und seinen Reisen pendelte, eine Motivation bedeutete.

Im Vorwort zu Witte I berichtet Larsen: »Witte sitzt vor mir mit seinen vor Uebermut blitzenden Augen und erzählt, erzählt von Reisen und guten Tagen, von beschwerlichen Fahrten und Stunden, die auf Messers Schneide am Leben vorbeingehen.«⁷⁶ Das Buch ist ausgesprochen schlecht, in einem gewollt umgangssprachlichen Stil geschrieben, der suggerieren soll, Witte erzähle seine angeblichen Erlebnisse dem neugierigen Zuhörer. Zunächst berichtet er in der Ich-Form, pendelt dann aber zwischen S. 62 und S. 96 mitten in einem Handlungsstrang zwischen Er-Form und Ich-Erzählung hin und her; Larsen gibt dafür im Vorwort die unbefriedigende Begründung, er habe diese Einschübe direkt von Wittes Tochter Elfriede übernommen; er wollte dieses ungeliebte Projekt ganz einfach schnell vom Tisch haben.

Anders, als der Titel erwarten lässt, geht es nur im Schlusskapitel⁷⁷ um das Albanien-Abenteuer. Alles andere sind (mutmaßlich frei erfundene) Geschichten aus dem Leben des »grösste(n) Weltabenteurer(s) aller Zeiten«, wie Witte sich auf dem Innentitel stilisiert. Hier werden alle Topoi des Kolportage-Abenteuerromans bemüht: der Kontakt zu ›Wilden‹, die Schatzsuche, die Gefangennahme und Befreiung, die Rettung von Freunden und Unschuldigen und besonders breit ausgewalzt seine Abenteuer mit Frauen aus vielen Kulturkreisen und sozialen Schichten. Larsen streute gelegentlich bildungsbürgerliche Brosamen ein; als sich zwei Schwestern um Witte prügeln, fühlt dieser sich an Bilder von »Brueghel, Callot oder Antoni Wiertz« (sic!) erinnert.⁷⁸

Die Handlung weist keine direkten Anleihen bei Karl May auf. Allerdings verwendet Witte den Falschnamen ›Graf Hohenthal‹,⁷⁹ den May aus seinem Geburtsort Hohenstein-Ernstthal bildet und sowohl als Autoren pseudonym als auch für eine Romanfigur verwendet. Der Name ist so stereotyp, dass sein Auftauchen bei Witte auch Zufall sein kann.

Das Albanien-Abenteuer spielte sich angeblich wie folgt ab: Witte besucht wie schon öfter Konstantinopel und wird vom »Obersten Pascha«, den er von früher kennt, aufgefordert in die türkische Armee einzutreten, die dringend deutsche Soldaten suche und in der er schnell Karriere machen könne. Er tut dies unter falschem Namen und bringt es in der Tat innerhalb weniger Monate zum Offizier.⁸⁰

Schon diese Einleitung ist unglaubwürdig. Den Titel eines ›Obersten Pascha‹ gab es nicht, zumal dieser im übernächsten Satz nur noch als Oberst tituliert wird. Zwar wurde das osmanische Heer von ausländischen, hauptsächlich deutschen Instruktoren in hohen Rängen ausgebildet, doch die Vorstellung, dass ein landes- und sprachkundiger Ausländer in kürzester Zeit in einen Offiziersrang aufsteigen könne, entbehrt jeder Grundlage.

Witte skizziert die politische und militärische Lage im Ersten Balkankrieg (1912–1913) und die Entwicklung in Albanien nach der Ausrufung der Unabhängigkeit 1912 und gibt einen Ausblick auf die Zukunft des Landes (Fürst Wilhelm zu Wied 1914, Ermordung Esat Pashas 1920, Ahmet Zogu König 1928).⁸¹

Witte wird in den Geheimdienst versetzt und nach einer erfolgreichen Spionageaktion im bulgarischen Generalstab als Major zum Verteidigungsstab nach Edirne versetzt. Vor der Übergabe der Festungsstadt an Bulgarien flieht er mit gefälschten Dokumenten in Begleitung eines türkischen Leutnants nach Sofia, wo er als Deutscher keinen Verdacht erregt.⁸²

Dort fasst er einen Plan:

Mir schwebte eine Köpenickiade vor, durch die es mir gelingen musste, den Oberbefehl über alle im Westen der Balkanhalbinsel gegen Serbien und Montenegro operierenden türkischen Truppen in die Hand zu bekommen.

Vor Jahren war ich in London und Wien als türkischer Prinz im Theater aufgetreten – warum sollte es mir als alten türkischen Offizier und Schauspieler nicht gelingen, eine solche Rolle auch einmal auf der Bühne des Lebens mit Erfolg durchzuführen?

Als Oberbefehlshaber wollte ich mich mit der Armee vor allem gegen Serbien wenden, um die dortigen Machthaber für die Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga zu bestrafen, die ich, wie ich schon erzählte, persönlich gekannt und geschätzt hatte, und über deren Ermordung ich sehr empört war.

Kurz: Ich war ernstlich entschlossen, ein Abenteurer größten Stils zu wagen und den ganzen Balkan auf den Kopf zu stellen.⁸³

Mit dem Leutnant und einem früheren ›Reisekollegen‹, den er in Sofia trifft, schmiedet er seinen Plan. Mit gefälschten Telegrammen des Sultans und der Heeresleitung lässt er dem Kommandeur Essad (Esat) Pascha die Ankunft des Prinzen Halim ed-Din ankündigen, der das Oberkommando der osmanischen Westarmee übernehmen soll.

Witte reist mit einem seiner Begleiter nach Wien, wo sich beide mit türkischen Uniformen einkleiden, und fährt mit dem Dampfer von Fiume (Rijeka) nach Durrës. In südwestlicher Richtung bei Kavaja treffen die beiden auf die ersten türkischen Truppen und stellen sich als Halim ed-Din nebst Adjutant vor. Er wird aufgrund der falschen Telegramme anerkannt und übernimmt das Oberkommando der türkischen Truppen in Albanien.⁸⁴

Es folgen Darlegungen zur albanischen Landeskunde, zur Staatsgründung und zur Thronfrage, die tatsächlich bis Anfang 1914 offen war, als die Großmächte sich für den Prinzen Wilhelm zu Wied als Fürsten entschieden.⁸⁵

Witte lässt bei den hohen Offizieren, darunter Esat Pascha, seine Bereitschaft durchblicken, selbst König des neuen Staates zu werden, und stößt auf Interesse, da ein türkischer Herrscher besser als westeuropäische Bewerber zum Land passe und man so zugleich das türkische Reich als Verbündeten habe. So wird Witte »eines schönen Februartages 1913«⁸⁶ (an einem Donnerstag) zum König von Albanien ausgerufen und plant für den kommenden Dienstag die Bildung seiner Regierung. Er will einen Militärschlag gegen Serbien führen.

Die zahlreichen Pressekorrespondenten hatten die Proklamation schon an ihre Zeitungen berichtet, wodurch auch die türkische Regierung aufmerksam wurde und ein Dementi veröffentlichte. So verbreitet sich auch in Wittes Lager Skepsis: »Der Prinz dieses Namens sitze harmlos am Goldenen Horn und rauche vergnügt seinen Tschibuk.«⁸⁷

Wittes nie mit Namen genannter Begleiter, der vom »Adjutanten« zum »Vortragenden Rat« befördert wurde, warnt am Montagmittag Witte, der bereits zwei hohe Offiziere festnehmen lassen muss, die ihm Betrug vorwerfen. Die beiden setzen sich ab und verlassen Albanien in ihrer ärmlichen Zivilkleidung.⁸⁸

Witte II, im Selbstverlag erschienen, ist mit 269 Seiten statt der 211 von Witte I nicht nur wesentlich umfangreicher und besser geschrieben und redigiert (von wem, konnte ich nicht in Erfahrung bringen), sondern auch anders strukturiert und stärker auf die Vorbereitung und Durchführung des Albanien-Abenteuers fokussiert. Wittes angebliche Erlebnisse in anderen Weltgegenden sind in einem ›Vorwort‹ von 52 Seiten komprimiert.⁸⁹

Diese Fassung ist hinsichtlich der Daten präziser als Witte I: Witte kommt im Oktober 1912 in Konstantinopel an, und bereits am 15. Februar 1913 wird er zum König ausgerufen.⁹⁰

In Konstantinopel rekrutiert ihn sein früherer Reisegefährte Ismail Arzim wegen seiner Kenntnisse der Balkanländer und -sprachen für den Geheimdienst; dessen Leiter fällt die Ähnlichkeit mit Prinz ›Halim Etti‹ sofort auf. Er wird im Range eines Unteroffiziers eingestellt und bringt innerhalb kürzester Zeit fertig, sowohl die Aufmarschpläne des bulgarischen als auch die des serbischen Heeres zu stehlen und nach Konstantinopel zu bringen. Dennoch ist die militärisch und politisch desorganisierte Türkei dem Untergang geweiht.

Witte liest in diesen Aufmarschplänen empört, dass die Serben die von der albanischen Nationalversammlung proklamierte Unabhängigkeit ignorierten und Albanien bereits unter Montenegro, Griechenland und sich selbst aufgeteilt hatten, während sie sich gleichzeitig als Befreier feiern ließen.⁹¹ Er unterbricht die Erzählung mit einem zeitgeschichtlichen Exkurs, den er wörtlich aus Witte I übernimmt.⁹²

Doch in einem Gespräch mit Arzim erklärt er die Proklamation der Unabhängigkeit durch die Nationalversammlung zu einem »serbischen Theaterbluff«, den die Albaner durchschauten; sie würden gewiss lieber türkisch bleiben.⁹³ Sein Vorschlag, mit den beiden türkischen Armeekorps in Albanien unter Esat Pascha und (dem imaginären) Jonina Pascha einen Gegenangriff auf Serbien zu beginnen, wird von seinen Vorgesetzten verworfen; auf einer Aufklärungsmission überzeugt sich Witte sowohl von der Führungslosigkeit der Türken als auch von der Schwäche der serbischen Verbände.⁹⁴ Seine abwertende Haltung zur Unabhängigkeit wird falsifiziert, als er in Durrës ein Gespräch prominenter Albaner belauscht, die sich sowohl gegen eine Aufteilung als auch gegen eine Rückkehr unter die Hohe Pforte wenden und eine internationale Absicherung ihrer Unabhängigkeit erreichen wollen; man lehne den von Deutschland favorisierten Prinzen Wilhelm zu Wied als König ab und fordere einen muslimischen König.⁹⁵

Witte wittert seine Chance: seine Ähnlichkeit mit Halim ed-Din ausnutzend, will er selbst den Oberbefehl über die türkischen Truppen in Albanien übernehmen und einen Entscheidungsschlag gegen Serbien führen. Er überredet Arzim, als sein Adjutant aufzutreten, und besticht einen früheren Offizier, legitimierende Telegramme an Esat Pascha abzusenden. Witte und Arzim reisen mit dem Orientexpress binnen drei Tagen nach Wien, statten sich bei einem Kostümverleih mit osmanischen Uniformen aus und

reisen sofort mit Bahn und Schiff binnen anderthalb Tagen nach Durrës. Diese Reise müsste demnach zwischen dem 7. und dem 12. Februar 1913 stattgefunden haben. In Durrës werden sie von den serbischen Besatzungstruppen wegen der türkischen Uniformen angehalten; Witte gelingt es jedoch, sich als Artist zu legitimieren, und er muss eine Sondervorstellung geben.

Für die weiteren Ereignisse zeichnet sich, vom 15. Februar als Datum der Königsproklamation ausgehend, der folgende sehr präzise Zeitablauf ab:

13. Februar: Nachts und morgens: Reise zu Fuß und mit einem Fuhrwerk von Durrës zu den türkischen Vorposten, von da aus Ritt durch Tirana.

Nachmittags: Empfang bei der Garnison Esat Paschas bei einem nicht genannten Dorf, Anerkennung Wittes als neuer Oberbefehlshaber.

Abends: Beratung mit ihm; Esat stimmt dem Angriffsplan zu, sieht aber logistische Probleme beim Zusammenziehen der zerstreuten Truppen.

14. Februar: Tagsüber: Meldungen und Erkundungsritt.

Abends: Gespräch mit Jonina Pascha, der die albanischen Soldaten als illoyal gegenüber der Türkei betrachtet; Witte greift im Gespräch mit dem strikt ablehnenden Arzim die Anregung der Paschas auf, König eines unabhängigen und protürkischen Albanien zu werden.

15. Februar: Morgens: die Paschas schlagen Witte die Proklamation zum König vor, um den Unabhängigkeitswillen der Albaner zu kanalisieren und die Loyalität der Muslime zu sichern; Witte nimmt an. Anschließend Empfang zahlreicher albanischer Notablen.

Mittags: Ausrufung Wittes zum König; Verlesung einer Regierungserklärung durch Arzim; Bildung einer Rumpfregierung mit Hadschi Abdula als Regierungschef und Ben Dota als Kriegsminister.

Einsammeln von Geld und Geschenken.

16. Februar: Morgens: Inspektionsritt.

Später: Konflikt zwischen Ben Dota und den beiden Paschas, Widerstände in Tirana.

17. Februar: Einmarsch in Tirana; Besitznahme des Justizpalastes als Residenz.

Aufenthalt im Harem.

Angriff auf die Residenz zurückgeschlagen.

18. Februar: Morgens: Erkundungsritt.

Eintreffen eines Telegramms, dass Halim ed-Din sich in Konstantinopel aufhält.

Festnahme der Paschas, Ernennung Dotas zum kommandierenden General.

Zerwürfnis mit Arzim und Hadschi Abdula.

19. Februar: Erkundungsritt nach Durrës, Flucht.

Bei näherer Betrachtung erweist sich der gesamte Ablauf als in jeder Beziehung vollkommen unglaubwürdig:

1. In diesem Zeitraum, nämlich vom 10. Oktober 1912 bis zum 22. April 1913, belagerte die montenegrinische Armee die nordalbanische Stadt Shkodra.⁹⁶ Esat Pascha Toptani (1863–1920) hatte das Kommando über Shkodra nach der (wahrscheinlich von ihm befohlenen) Ermordung seines Vorgängers Hasan Riza Pascha am 30. Januar 1913 übernommen, hielt sich also bis zur Kapitulation der Stadt in dieser auf, kann also nicht im Februar türkische Truppen in Mittelalbanien befehligt haben. Witte nannte diesen Namen in seinem historischen Exkurs zur Glaubhaftmachung seiner Geschichte, weil Esat noch mehr als die übrigen Protagonisten der albanischen Staatsgründung in den Medien ständig präsent war; die Vorgänge auf dem Balkan waren in der Presse und in zahlreichen Büchern intensiv dargestellt worden.

Die Berufung des deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied zum Fürsten von Albanien verstärkte das Interesse des Publikums an Albanien; Esat wurde unter seiner Herrschaft Innenminister, wurde dann aber verbannt, da er der Konspiration gegen Wilhelm zu Wied überführt wurde. Er etablierte während des Ersten Weltkriegs in Mittelalbanien eine Regierung und versuchte, als Vertreter Albanien Einfluss auf die internationale Regelung von Albanien nach dem Krieg zu nehmen. Seine Ermordung durch den albanischen Studenten Avni Rustemi (die Witte erwähnt⁹⁷) warf ein letztes Schlaglicht auf diesen »dark hero«.

Von diesem bekannten Esat im Exkurs leitet Witte zu einem anderen osmanischen Kommandeur albanischer Nationalität, nämlich Esat Pascha Halasti,⁹⁸ über, dessen Kommandobereich Janina war, und konstruiert aus diesem Ortsnamen den Namen eines weiteren Generals »Jonina Pascha«. Diese Fehlleistung war ihm vermutlich gar nicht bewusst.

2. Der Schauplatz stimmt nicht mit der Tatzeit überein: Serbien war gleich zu Beginn des Ersten Balkankrieges tief in albanisches Gebiet vorgestoßen. Am 28. 11. 1912, also an dem Tag, als im südlichen Vlora eine Versammlung die Unabhängigkeit ausrief, besetzten serbische Truppen Durrës, am 30. 11. Tirana und am 1. 12. Elbasan, womit sie ganz Nord- und Mittelalbanien bis zu einer Linie von Durrës über Kavaja, Peqin, Elbasan, Pogradec bis Struga (heute Makedonien) kontrollierten.⁹⁹ Bereits am 18. 11. 1912 waren die Serben bis ins südmakedonische Monastir vorgestoßen; damit waren die verbliebenen türkischen Truppen der Vardar-Armee in Albanien vom Nachschub abgeschnitten.¹⁰⁰ Sie zogen sich nach Süden in den Herrschaftsbereich der in Vlora gebildeten Regierung zurück; von Elend und Krankheiten gepeinigt, fielen sie als militärischer Faktor völlig aus und wurden im Mai/Juni in die Türkei evakuiert.¹⁰¹ Die Serben begannen erst im Mai, sich aus ihren albanischen Besatzungsgebieten zurückzuziehen. Albanien Grenzen waren international noch nicht anerkannt; besonders Italien und

Österreich-Ungarn setzten den Abzug der Serben aus Nordalbanien und der Montenegriener aus dem von ihnen gerade eroberten Shkodra durch.¹⁰²

Das heißt, dass es im Februar 1913 im Bereich Durrës – Tirana – Kavaja keine handlungsfähigen türkischen Armeeeinheiten gegeben hat, die auf Weisung aus Konstantinopel oder auf Antrieb ihrer Führer eine Königsproklamation vorgenommen haben können. Auf diese Inkongruenz von Ort und Zeit der Handlung wies die etwas weniger sensationslüsterne Presse bereits in den frühen 1930er Jahren hin.¹⁰³

3. Es überrascht nicht, dass Witte (bzw. sein Ghostwriter) nur sehr unbestimmte Vorstellungen von der Ethnographie Albaniens hat: »Komitadschis, Skipetaren, Serben, Zinzaren und Tosken ringen miteinander um die Führung in dem zukünftigen Staate (...).«¹⁰⁴ Das korrespondiert mit dem Satz Karl Mays:

»Nimm einmal die Albanesen an, die Arnauti, Skipetaren, Miriditen und all die Völkerschaften und einzelnen Stämme, von denen jede dieser Sippen ihre eigenen Gesetze, Gebräuche und Rechte hat. ... Hier lebt jedes Dorf in Gegnerschaft mit dem Nachbardorf. Jeder Ort hat mit dem andern irgend einen Diebstahl, Raub oder gar eine Blutrache auszugleichen. Das ist ein ewiger Krieg ...«¹⁰⁵

4. Auch ist es Legende, dass Prinz Wied bereits im Januar 1913 als albanischer Fürst in Aussicht genommen worden sei; tatsächlich kam er als Kompromisskandidat erst im Juni 1913 auf Betreiben Österreich-Ungarns und Rumäniens (er war der Neffe der rumänischen Königin Elisabeth) ins Gespräch, als mehrere aussichtsreichere Kandidaturen gescheitert waren.¹⁰⁶

5. Mysteriös bleibt die Person des Prinzen Halim ed-Din.¹⁰⁷ Das Haus Osman hat rund 700 Jahre lang geherrscht; seine Genealogie ist dank der Polygamie äußerst unübersichtlich. Es hat jedenfalls kein Mitglied der kaiserlichen Familie dieses Namens gegeben, das im Balkankrieg irgendeine Rolle gespielt hätte. Ein Said Halim Pascha (geb. zwischen 1863 und 1865 in Kairo; ermordet 1921 in Rom) war ein Enkel des aus Albanien stammenden ägyptischen Vizekönigs Muhammad Ali Pascha; er wurde 1911 Außenminister und war 1913–1916 Großvezir (Regierungschef) des Osmanischen Reiches. Wie andere jungtürkische Führer wurde er 1921 von einem armenischen Studenten als Vergeltung für den Völkermord an den Armeniern getötet.¹⁰⁸ Von seinen zahlreichen Brüdern trugen mindestens drei ebenfalls den Vornamen Halim; einer davon wurde von türkisch-muslimischen Kreisen 1914 als Gouverneur eines mit der Pforte verbundenen autonomen Makedonien in Aussicht genommen.¹⁰⁹

6. Auch andere Namen sind fiktiv: der reiche Grundbesitzer Hadschi Abdula, der Witte mit einer Kriegskasse ausstattet, hat einen Allerweltsnamen, Ben Dota ist nach dem um 1914 häufig in der Presse erwähnten Kapedan (obersten Stammesführer) der Mirditen, Prek Bib Doda Pascha, gebildet, der unter Prinz Wied Minister wurde.

7. Die Beliebigkeit der zeitgeschichtlichen Versatzstücke zeigt sich auch an dem Verweis auf Serbien: Witte schwingt sich zum Rächer des 1903 ermordeten Königspaars Aleksandar I. Obrenović und Draga auf, die er gekannt haben will;¹¹⁰ tatsächlich behauptet er, in seiner Jugend in Belgrad als Bauarbeiter und Zauberkünstler gearbeitet zu haben und vor der Königin Natalie, der Gattin von König Milan, aufgetreten zu sein.¹¹¹ Natalie hatte ihren Mann und Serbien allerdings bereits im Frühjahr 1886 verlassen; Witte wäre dann gerade 14 Jahre alt gewesen – zumindest sehr unwahrscheinlich.

8. Wittes Behauptung, Reichskanzler Bethmann-Hollweg habe beim Sultan Protest gegen die Proklamation Halim ed-Dins eingelegt,¹¹² dient der Glaubhaftmachung, kann jedoch nicht über das völlige Fehlen jedes Hinweises in den zeitgenössischen Dokumenten hinweg täuschen. Besonders seit der Bosnischen Annexionskrise von 1908 hatten alle europäischen Mächte ein Auge auf die Entwicklungen auf dem Balkan, die über die beiden Balkankriege in den Ersten Weltkrieg mündeten. Die Publizistik ist ebenso reichhaltig wie die Dokumenteneditionen. Nirgends aber findet sich der leiseste Hinweis auf eine solche Königsproklamation, weder als Drama noch als Farce Köpenicker Prägung.

9. Ein weiteres internes Indiz für die Unmöglichkeit der Geschichte ist das Familiengrab in Ohlsdorf, das den 5. Oktober 1913 als Geburtstag von Otto Wittes gleichnamigem Sohn nennt. Anfang 1913 will sich Witte (natürlich ohne seine Frau) in der Türkei aufgehalten haben.

Lainingers Frage, »ob es sich bei den Schilderungen mehr um Köpenickiaden oder um Münchhausiaden handelt«,¹¹³ ist somit zweifelsfrei zu Gunsten der letzteren zu beantworten.

In der Frühphase des NS-Regimes wurde Wittes Geschichte zunächst weiter verbreitet.¹¹⁴ 1939 konnte er noch sein zweites Buch veröffentlichen. Dann verschwand das Thema aus den Spalten. Auch sind beide Bücher heute ausgesprochen schwer zu finden, wobei Witte II der seltenere Titel ist. Auflagenzahlen sind nicht mehr zu ermitteln, aber wegen der Seltenheit dieser Titel erscheint es als wahrscheinlich, dass zumindest ihr Vertrieb behindert wurde. Bis 1939 betrachtete Deutschland Albanien als italienische Einflusssphäre, in der es nicht aktiv werden wollte, doch nach der italienischen Besetzung Albaniens am 7. April 1939 und der anschließenden Einverleibung ins Impero, die als Personalunion unter einem gemeinsamen König getarnt wurde, war Albanien Teil des wichtigsten Verbündeten geworden. Die Witte-Story war geeignet, Albanien lächerlich zu machen, was auf Italien unmittelbar zurückfiel. Daher entsprach es der Rücksichtnahme auf Mussolini, ihre weitere Verbreitung zu unterbinden.

Derartige politische Bedenken trug auch die DDR. Der Schauspieler Alfred Lux¹¹⁵ berichtet, sein Ansinnen, eine in der Erstfassung 1983 entstandene ›Berliner Posse‹ unter dem Titel ›Otto der Große‹ für das Fernsehen zu

bearbeiten, sei in den späten 80er Jahren mit der Begründung zurückgewiesen worden, man wisse nicht genau, ob die DDR derzeit mit Albanien befreundet oder verfeindet sei (damals hatte sich die Führung um Honecker Albanien und anderen Anti-Perestrojka-Systemen angenähert). Dieselbe Abfuhr habe Lux sich auch fünf Jahre nach dem Ende der DDR bei einer westdeutschen Filmfirma geholt.¹¹⁶

Witte schrieb sich nach dem Zweiten Weltkrieg nochmals eine (wenn auch weniger glanzvolle) politische Rolle zu. In zahlreichen Zeitungsartikeln¹¹⁷ ist davon die Rede, er habe 1919 oder später eine ›Fraktionslose Partei für Handel und Gewerbe‹, ›Partei der Handwerker, Gastwirte und Schausteller‹ oder ›Partei für den Mittelstand, Bauern, Kleinhändler und Schausteller‹ gegründet, die sich in ihrem Aufruf an »Mittelstand, Arbeiter, Schausteller, Händler, Gastwirte, Kleinbauern sowie alle Unterbeamte« gewandt und »100.000 Mitglieder« gehabt habe.¹¹⁸ Sie habe bei der Wahl des Reichspräsidenten 1925 23.000 Unterschriften für Wittes Kandidatur gesammelt bzw. Witte habe im ersten Wahlgang tatsächlich kandidiert und 25.000, 100.000 oder gar 230.000 Stimmen erhalten, im zweiten Wahlgang zugunsten Hindenburgs zurückgezogen. Witte habe seine Partei 1932 oder 1933 aufgelöst, »damit Hitler sie nicht schlucken dut«.¹¹⁹ Er habe nach 1945 versucht, sie wieder zu gründen, aber keine Genehmigung der alliierten Behörden erhalten.¹²⁰

Auch dies hat mit den Realitäten nichts zu tun. Die Weimarer Republik hatte zwar einen sehr hohen parteipolitischen Organisationsgrad, doch wäre eine Partei mit 100.000 Mitgliedern auch damals ein nicht zu übersehender Faktor gewesen. So verfügte z. B. die liberale DDP, die Mitte der 20er Jahre mit ca. 6 % der Wählerstimmen eine der Stützen der Weimarer Koalition war, zu diesem Zeitpunkt (nach erheblichen Verlusten) über ca. 130.000 Mitglieder.¹²¹ Die KPD lag bei ca. 135.000 Mitgliedern. Die angebliche Witte-Partei kommt hingegen weder in der zeitgenössischen noch in der neueren wissenschaftlichen Literatur vor. Falls sie jemals existiert hat, war sie eine von zahllosen Stammtischgründungen ohne jede politische Bedeutung.

Laut dem offiziellen Ergebnis¹²² des ersten Wahlgangs der Reichspräsidentenwahl am 29. 3. 1925 wurden 26.866.106 gültige Stimmen abgegeben, von denen lediglich 25.761 (also knapp 0,1 %) nicht auf einen der sieben Kandidaten größerer Parteien entfielen. Das Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten erlaubte in § 3 den Wählern, den Namen eines nicht vorgeschlagenen Kandidaten auf den Stimmzettel zu schreiben.¹²³ Manche Leute schrieben ihren eigenen Namen oder den eines Verwandten oder Bekannten auf den Zettel; eingefleischte Monarchisten wählten Kaiser Wilhelm II. In den Wahlkreisen 19–23 und 33, die im allerweitesten Sinne Wittes damalige Heimatregion, das Rheinland mit Hessen, bildeten, wurden nur 3.910 derartige Stimmen abgegeben, im zweiten Wahlgang (zu dem Witte angeblich nicht mehr antrat, um Hindenburg zu unterstützen) waren

es noch 1.797. Wittes rein theoretische maximale Stimmenzahl läge demnach bei 2.113 Stimmen (aufgerundet 0,01 %), doch darf bezweifelt werden, dass er viel mehr als seine eigene erhalten hat.¹²⁴

Es ist Witte gelungen, seine Geschichte als eine Art ›perpetuum mobile‹ bis heute in den Medien lebendig zu halten; die ›Saure-Gurken-Zeit‹ gibt immer wieder Anlass, auf sie zurückzukommen. Kolportagehafte Präsentationen von ›Originalen‹ und gelungenen Streichen lassen sie immer wieder aufleben,¹²⁵ sie hat auch Eingang in die Publizistik mit seriösem Anspruch gefunden.¹²⁶ Trotz einzelner früher Hinweise in der Presse auf die Unglaubwürdigkeit der Erzählung ist sie dabei selten in Zweifel gezogen worden.¹²⁷ Otto Witte erntete auf einem Feld, auf dem maßgeblich Karl May gesät hatte.

Bezeichnend ist, dass seine Geschichte in Albanien auf so gut wie keine Resonanz gestoßen ist;¹²⁸ dort ist sein Name bis heute unbekannt.

6. Drei Männer auf der Suche nach großem Leben

Die Ereignisse auf dem westlichen Balkan sind immer wieder sporadisch ins Bewusstsein des breiten Publikums in Mittel- und Westeuropa gedrungen. Im Zusammenhang mit solchen medialen Konjunkturen scholl die Zahl der Veröffentlichungen naturgemäß an; darunter befand sich auch Belletristik verschiedenster Form auf sehr unterschiedlichem Niveau.

In den letzten zwei Jahrhunderten gab es mehrere derartige mediale Konjunkturen im Zusammenhang mit:

- dem griechischen Unabhängigkeitskampf und der philhellenischen Bewegung in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts,
- der teilweisen Neuordnung des Balkans nach dem Russisch-Türkischen Krieg auf dem Berliner Kongress von 1878,
- den Balkankriegen 1912/13 und dem Ersten Weltkrieg,
- dem Kosovo-Krieg 1999.

Insbesondere Albanien, ein kleines weitgehend unbekanntes Land mit archaischen gesellschaftlichen Strukturen, spornte die Phantasie der Leser und der Autoren gleichermaßen an. Belastet mit allen Mängeln einer peripheren Provinz des Osmanischen Reiches entsprach es allen Klischees des Orientalismus:

- unterentwickelte bzw. nicht vorhandene materielle Strukturen (Verkehrswege, Schulen),
- ineffiziente und korrupte Verwaltung,
- nur in Ansätzen vorhandene politische Elite mit einem nationalen Programm,
- vormoderne soziale Strukturen (Stammessystem mit Gewohnheitsrecht) im Norden,
- religiöse und konfessionelle Uneinheitlichkeit bei islamischer Mehrheit,

– Armut, Unsauberkeit und Fehlen von Hygiene und Gesundheitswesen.

Schon Ali Pascha von Janina, der Südalbanien und Teile Griechenlands zeitweise faktisch von der Pforte unabhängig gemacht hatte, war in der Philhellenenliteratur und später der Inbegriff des orientalischen Despoten geworden, der als historischer Antipode der um ihre Freiheit ringenden christlichen Griechen, der Erben der Antike, scheiterte.¹²⁹

Das oben skizzierte Bild von Albanien hatte sich um die Jahrhundertwende nicht verbessert – im Gegenteil, ein starker politischer Führer wie Ali war nicht erkennbar, weder innerhalb der osmanischen Strukturen noch innerhalb der albanischen Eliten. Es blieb ein politisches Niemandsland mit einem Machtvakuum, das nur von außen her zu füllen war; so geschah es 1914 mit dem oktrozierten Fürsten Wilhelm, dessen Herrschaft Episode blieb, da seine Basis nicht in Albanien, sondern im Konsens der sechs europäischen Mächte lag, von dem nach Beginn des Ersten Weltkrieges nichts blieb.

Daher bot es in der langen Übergangsphase zwischen der allmählichen Desintegration des Osmanischen Reiches und der Herstellung einigermaßen stabiler politischer Verhältnisse in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts die ideale Folie für Abenteurerphantasien, die mit der Fiktion spielten, diesem Land ohne Führer einen solchen zu geben.

Hier trafen sich drei bemerkenswerte Charaktere, deren Wunsch nach ›großem Leben‹ im Sinne Ernst Blochs sich nicht realisieren konnte:

Spiridion Gopčević saß zwischen allen Stühlen: er konnte in Montenegro nicht reüssieren, weil er sich mit dem Fürsten und späteren König Nikita überworfen hatte, und war als Montenegriner für eine führende Rolle in seiner mitteleuropäischen Wahlheimat disqualifiziert. In der Erkenntnis, dass die Feder häufig mächtiger als das Schwert ist, versuchte er, mit Sachbüchern, in denen er Information mit Fiktion hinsichtlich seiner eigenen Rolle und mit prononcierter, aber wechselhafter Meinungsbildung vermengte, Politik zu beeinflussen und zu gestalten. Das gelang ihm durchaus, aber ohne Resultate für ihn selbst. Weder in der albanischen Krise von 1881 noch nach der Unabhängigkeitserklärung von 1912 zogen ihn die politischen Entscheidungsträger als Ratgeber heran. Bei Gopčević ist die Pseudologia phantastica noch am wenigsten ausgeprägt, doch sind die Symptome der übersteigerten Selbstwahrnehmung in der Entwicklung seiner Schriften unübersehbar.

Karl Mays antirevolutionärer Legitimus ließ eine Solidarisierung mit Umsturz- und Befreiungsbewegungen nicht zu. Er sah das Osmanische Reich als den ›kranken Mann am Bosphorus‹; Aufgabe des christlichen Abendlandes durfte nicht die Amputation seiner Glieder, sondern musste die Heilung des Gesamtorganismus sein. Kara Ben Nemsî ist der fränkische Hekim, der dazu einen Beitrag leistet, indem er die Bande des Schut zerschlägt und somit die Voraussetzung zur Herstellung der bewährten und legitimen Ordnung schafft.

Otto Witte schließlich hatte nicht den Anspruch, die Welt zu bessern. Er suchte und (er)fund (nach dem großen Erfolg des Schusters Wilhelm Voigt) eine originelle Geschichte, die ihn aus dem Gros der Jahrmarktsartisten hervorhob und die zumindest dem breiten Publikum, das mit den realen Verhältnissen des Balkankrieges nicht vertraut sein konnte, glaubhaft erschien. Mit Sicherheit war Witte ein weniger komplizierter Charakter als May und Gopčević und daher noch leichter gegenüber seiner eigenen ungezählte Male vorgetragenen und immer wieder neu ausgeschmückten Geschichte suggestibel, und so ließ er sein reales Ich schließlich mit dem Konstrukt des Fünf-Tage-Königs ›Halim Etti‹ verschmelzen.

Dieses Spiel wurde von seiner Umgebung nur allzu bereitwillig mitgespielt, einschließlich der Hamburger Ordnungsbehörde, die ihm die Namensergänzung ›ehem.: König von Albanien‹ in den Personalausweis schrieb, und einer Ohlsdorfer Friedhofsverwaltung, die diesen Titel auf dem Grabstein akzeptierte. Witte wurde (und wird!) von gutgläubigen Medien bis heute bei der Verbreitung seiner Geschichte unterstützt. Insofern ist Otto Witte wie Karl May ein Schlüsselbegriff der Imagologie der Deutschen bei ihrem Blick auf die Albaner, und wie so häufig sagen imagologische Konzepte mehr über den Betrachter als über das Objekt seiner Betrachtung aus.

Albanien wird durch die Unverwüstlichkeit der Witte-Story zum Objekt eines selbstreferentiellen Orientalismus: Wenn dieses Land sogar bereit war, die Führung eines Hochstaplers und Jahrmarktsschaustellers zu akzeptieren, war dies der schlagendste Beweis dafür, dass dieser exotische orientalische Fremdkörper am Rande Europas der ordnenden Hand des Okzidents bedurfte, und zugleich dafür, dass auch ein sozial inferiorer Mitteleuropäer in der Lage war – wenn auch nur ephemer –, an den einheimischen Eliten vorbei die Führung eines solchen Landes zu übernehmen.

Die Pseudologie des politisierenden Sachbuchautors Spiridion Gopčević und die des von ihm geprägten ›Reiseschriftstellers‹ Karl May finden ihre Synthese und zugleich Travestie in der multimedialen Selbstinszenierung Otto Wittes in Jahrmarktsbuden, Artikeln der Sensationspresse und jenen beiden Büchern, die bis heute Grundlage einer anscheinend nicht auszurrottenden historischen Legende sind.

1 Vgl. Claus Roxin: Vorläufige Bemerkungen über die Straftaten Karl Mays. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1971. Hamburg 1971, S. 74-109.

2 Vgl. Heinz Stolte: Das Phänomen Karl May. Bamberg 1969.

3 Anton Delbrück: Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler (Stuttgart 1891); zit. nach Roxin, wie Anm. 1, S. 81

4 Zit. nach Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. Göttingen 2004, S. 96

5 Vgl. ebd., S. 111f.

6 Vgl. ebd., S. 109, 111.

- 7 Am 10. 9. 1898; zit. nach Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit. Berlin-Charlottenburg 1910, S. 18; Reprint Lütjensburg 1991 – Roxin, wie Anm. 1, S. 84, führt die Stelle an.
- 8 Ernst Bloch: Die Silberbüchse Winnetous. In: Ders.: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt a. M. 1962, S. 172
- 9 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der Rote Gentleman I. Freiburg 1893, S. 416; Reprint Bamberg 1982
- 10 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIV: »Weihnacht!« Freiburg 1897, S. 443f.; Reprint Bamberg 1984
- 11 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XVIII: Im Lande des Mahdi III. Freiburg 1896, S. 467f.; Reprint Bamberg 1983
- 12 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVII: Im Reiche des silbernen Löwen II. Freiburg 1898, S. 98; Reprint Bamberg 1984.
- 13 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XI: Am Stillen Ocean. Freiburg 1894, S. 130f.; Reprint Bamberg 1982.
- 14 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIX: Im Reiche des silbernen Löwen IV. Freiburg 1903, S. 67; Reprint Bamberg 1984; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan I. Freiburg 1909, S. 547; Reprint Bamberg 1984.
- 15 Vgl. Roxin, wie Anm. 1, S. 88.
- 16 Siehe Karl May: Ein Fürst des Schwindels. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80); Reprint in: Karl May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen. Hrsg. von Herbert Meier. Hamburg/Regensburg 1982. Hierzu Peter Krassa: Der Graf von Saint-Germain. Karl Mays ungeliebtes Vorbild in Literatur und Leben. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 88/1991, S. 6-13
- 17 Edward W. Said: Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London 1995, S. 2
- 18 Siehe z. B. Feruzan Gündoğar: Trivilliteratur und Orient: Karl Mays vorderasiatische Reiseromane. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur Bd. 684.) Frankfurt a. M. u. a. 1983, sowie Dominik Melzig: Der »Kranke Mann« und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 4. Husum 2003.
- 19 Gündoğar, wie Anm. 18, S. 6
- 20 Vgl. Melzig, wie Anm. 18.
- 21 Vgl. Michael Schmidt-Neke: Von Arnauten und Skipetaren. Albanien und die Albaner bei Karl May. In: Jb-KMG 1994. Husum 1994, S. 247-284 (275f.) – Zu anderen Quellen siehe Ralf Schönbach: »Zu einem guten Kartenleser gehört schon Etwas...«. Die Quellen der Balkan-Romane Karl Mays. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Paderborn 1991, S. 202-218.
- 22 Spiridion Gopčević: Oberalbanien und seine Liga. Ethnographisch-politisch-historisch geschildert. Leipzig 1881, z. B. S. IX
- 23 Siehe ebd., S. 323 / Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VI: Der Schut. Freiburg 1892, S. 290f.; Reprint Bamberg 1982.
- 24 Siehe Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 313 / Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. V: Durch das Land der Skipetaren. Freiburg 1892, S. 292; Reprint Bamberg 1982.
- 25 Siehe Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 81 / May: Der Schut, wie Anm. 23, S. 530 bzw. Karl Mays Illustrierte Reiseerzählungen Bd. VI: Der Schut. Freiburg 1908, S. 449.
- 26 Siehe Michael Heim: Spiridion Gopčević – Biographie. München 1964.
- 27 Vgl. Spiridion Gopčević: Geschichte von Montenegro und Albanien. Gotha 1914, S. 424-425.

- 28 Henry Robert Wilkinson: Maps and politics. A review of the ethnographic cartography of Macedonia. Liverpool 1951, S. 103
- 29 Spiridon Gopčević: Bulgarien und Ostrumelien. Mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraums von 1878-1886. Leipzig 1886
- 30 Heim, wie Anm. 26, S. 92-114
- 31 Gopčević: Geschichte von Montenegro und Albanien, wie Anm. 27, und ders.: Das Fürstentum Albanien, seine Vergangenheit, ethnographischen Verhältnisse, politische Lage und Ausichten für die Zukunft. Berlin 1914; beide sind in großen Auflagen erschienen.
- 32 Heim, wie Anm. 26, S. 33
- 33 Siehe Johann Georg von Hahn. Albanesische Studien (3 Bände). Jena 1854, und Hyacinthe Hecquard: Histoire et description de la Haute Albanie ou Guégarie. Paris 1858.
- 34 Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 3
- 35 Albanische Orts- und Personennamen werden hier der heute üblichen Orthographie angepasst.
- 36 Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 46
- 37 Ebd., S. 78
- 38 Vgl. Karaname (Programm) der Liga vom 18. 6. 1878. In: Akte të Rilindjes Kombëtare Shqiptare 1878-1912. Tirana 1978, S. 40f.
- 39 Vgl. Peter Bartl: Liga von Prizren. In: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Hrsg. von Edgar Hösch u. a. Wien u. a. 2004, S. 414f.
- 40 Vgl. Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 16.
- 41 Ebd., S. 22
- 42 Vgl. ebd., S. 67.
- 43 Dieser Posten wurde in diesem Zeitraum jährlich und öfter umbesetzt; vgl. Hamdi Bushati: Shkodra dhe motet. Bd. II. Shkodra 1999, S. 458.
- 44 Vgl. Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 71f.
- 45 Vgl. ebd., S. 95-100.
- 46 Vgl. ebd., S. 107-112.
- 47 Vgl. ebd., S. 113.
- 48 Vgl. Heim, wie Anm. 26, S. 11, 37-38, 154.
- 49 http://www.shkoder.net/al/kmsd_ds_shtojce.htm
- 50 <http://kulturserver-hamburg.de/home/shkodra/shkodra/shkreli.html>
- 51 Gopčević: Oberalbanien, wie Anm. 22, S. 114f.
- 52 Vgl. ebd., S. 119-123.
- 53 Vgl. ebd., S. 134; auf S. 133 wird der 31. März als Datum der Audienz genannt, ein offensichtlicher Druckfehler.
- 54 Vgl. ebd., S. 161-167.
- 55 Vgl. ebd., S. 162-167.
- 56 Murray's Handbook for Travellers. II: Handbook for Travellers in Greece [...]. London 1884, S. 690
- 57 Vgl. Heim, wie Anm. 26, S. 34; Joan Evans: Time and Chance. The Story of Arthur Evans and his Forbears. London u. a. 1943, S. 211.
- 58 Vgl. Heim, wie Anm. 26, S. 31-37.
- 59 Gopčević: Das Fürstentum Albanien, wie Anm. 31, S. 25
- 60 Heim, wie Anm. 26, S. 33
- 61 Vgl. Schmidt-Neke: Von Arnauten und Skipetaren, wie Anm. 21, S. 248.
- 62 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg 1892, S. 450; Reprint Bamberg 1982 – vgl. S. 450-452.
- 63 May: Der Schut, wie Anm. 23, S. 199f.
- 64 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IV: In den Schluchten des Balkan. Freiburg 1892, S. 460; Reprint Bamberg 1982

- 65 May: Durch das Land der Skipetaren, wie Anm. 24, S. 4f.
- 66 May: Der Schut, wie Anm. 23, S. 415-417
- 67 Siehe hierzu Schmidt-Neke: Von Arnauten und Skipetaren, wie Anm. 21, S. 271-274.
- 68 Ebd., S. 249
- 69 http://homepages.compuserve.de/fmath01/Ohlsdorf/Otto_Witte.htm
sowie in: Alfred Lux: Otto der Große. Berlin 2000 (mit reichhaltiger Pressedokumentation)
- 70 Vgl. Kurt-Hugo Laininger: König für 5 Tage. Schausteller Otto Witte aus Heimbach machte Geschichte.
<http://www.heimbacher-infoblatt.de/K%C3%B6nig%20von%20Albanien.htm>;
dort Abbildung des Personalausweises.
- 71 Ebd. – Laininger berichtet, Wittes Erinnerungen seien als Fortsetzungsgeschichte bereits 1931 im ›Öffentlichen Anzeiger‹ seines Wohnortes Bad Kreuznach erschienen.
- 72 Otto Witte: 5 Tage König von Albanien. Der grösste Weltabenteurer aller Zeiten. Illustriert und bearbeitet von dem ›malenden Weltenbummler‹ Otto Larsen. Hamburg 1932 (im Folgenden: Witte I)
- 73 Otto Witte-Pankow: 5 Tage König von Albanien. Erlebnisse eines deutschen Abenteurers im Orient und Okzident. Ein Tatsachenbericht. Berlin-Pankow 1939 (im Folgenden: Witte II)
- 74 Vgl. Witte I, wie Anm. 72, S. 8f.; Witte II, wie Anm. 73, S. 8.
- 75 Vgl. Gerhard Kegel: Otto Larsen in Holm-Seppensen. Aus dem Leben eines Malers und Weltenbummlers. Buchholz 2003 (Sonderheft des Geschichts- und Museumsvereins Buchholz/Nordheide und Umgebung).
- 76 Witte I, wie Anm. 72, S. 6
- 77 Ebd., S. 179-211
- 78 Ebd., S. 70
- 79 Ebd., S. 42
- 80 Ebd. S. 179-181
- 81 Vgl. ebd., S. 181-184.
- 82 Ebd., S.184-191
- 83 Ebd., S. 191f.
- 84 Vgl. ebd., S. 192-196.
- 85 Ebd., S. 197-199
- 86 Ebd., S. 200; vgl. S. 200-203.
- 87 Ebd., S. 204
- 88 Vgl. ebd., S. 204-206.
- 89 Witte II, wie Anm. 73, S. 7-58
- 90 Vgl. ebd., S. 61.
- 91 Vgl. ebd., S. 128.
- 92 Einschließlich der Namensform »Medzogu« statt »Ahmed Zogu«; ebd., S. 128-133
- 93 Ebd., S. 139
- 94 Vgl. ebd., S. 140-143.
- 95 Vgl. ebd., S. 159f.
- 96 Detaillierte Chronologie: Hortense von Zambaur: Die Belagerung von Skutari (10. Oktober 1912 bis 22. April 1913). Ein Tagebuch. Berlin 1914
- 97 Witte II, wie Anm. 73, S. 183
- 98 Vgl. Ekrem Bey Vlora: Lebenserinnerungen. Bd. I. München 1968, S. 261
- 99 Vgl. Friedrich Immanuel: Der Balkankrieg 1912/13. Heft 2/3: Der Krieg bis zum Beginn des Waffenstillstandes im Dezember 1912. Berlin 1913, S. 99; Historia e popullit shqiptar. Hrsg. von der Akademia e Shkencave e Shqipërisë. Bd. II. Tirana 2002, S. 507.

- 100 Immanuel, wie Anm. 99, S. 86
- 101 Augenzeugenbericht in: Andreas Hemberger: Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912-1913. Wien/Leipzig o. J. Bd. 2, S. 420-424
- 102 Vgl. Peter Bartl: Albanien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg 1995, S. 137; Otto Kessler: Der Balkanbrand 1912/13. Militärgeschichtliche Darstellung des Krieges gegen die Türken unter Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen und politischen Interessen nebst Tagebuch und Kriegserinnerungen; mit zahlreichen Bildern, Situationsplänen, Krokis und zwei großen Karten der Kriegsschauplätze. Leipzig 1913. Bd. 1, S. 275.
- 103 Vgl. Der Jungdeutsche, 1. 2. 1933.
- 104 Witte II, wie Anm. 73, S. 213; Komitadschis sind Mitglieder politischer Komitees, die bewaffnet gegen die Türken oder andere Feinde kämpften; Skipetaren ist die deutsche Wiedergabe des albanischen Ethnonyms ›shqiptar‹, Zinzaren sind Aromunen (eine romanischsprachige Streuminderheit auf dem Südbalkan), Tosken sind Südalbaner.
- 105 May: Durch das Land der Skipetaren, wie Anm. 24, S. 349; Arnauten ist der türkische Begriff für die Albaner, die Mir(i)diten sind eine große Stammesgruppe im Norden.
- 106 Vgl. Michael Schmidt-Neke: Fürst Wilhelm von Albanien – Faktoren einer ephemeren Herrschaft. In: Aspekte der Albanologie. Akten des Kongresses ›Stand und Aufgaben der Albanologie heute‹. Hrsg. von Walter Breu/Rolf Ködderitzsch/Hans-Jürgen Sasse. Wiesbaden 1991, S. 203-220, hier S. 210f.
- 107 Auch: Halimeddin, Halim Eddin; Witte verwendete bei seinen Jahrmarktsauftritten die un-diskutable Form »Halim Etti«.
- 108 Vgl. <http://www.firstworldwar.com/bio/saidhalim.htm>
- 109 Zur Genealogie:
<http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~royalty/islamic/i540.html#I540>
 Österreich-Ungarns Aussenpolitik von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äusseren. Ausgewählt von Ludwig Bittner. 7. Band. Wien/Leipzig 1930, S. 712
- 110 Witte II, wie Anm. 73, S. 213
- 111 Ebd., S. 12
- 112 Ebd., S. 261
- 113 Laininger, wie Anm. 70
- 114 Die Familienzeitschrift ›Daheim‹ brachte 1935 eine dreiteilige Geschichte (Nrr. 47-49), aber auch die Illustrierte der SS, ›Das Schwarze Korps‹, vom 12. 9. 1935 kolportierte die Geschichte ungeprüft und illustrierte sie mit Bildern der Familie Wittes und seines Jahrmarktsauftritts.
- 115 Vgl. Lux, wie Anm. 69.
- 116 Ebd., S. 75
- 117 Landeszeitung, 26. 10. 1949; Benrather Tageblatt, 14. 8. 1958; Kölner Stadt-Anzeiger, 14. 8. 1958; TIME, 25. 8. 1958; Berliner Morgenpost, 13. 11. 1977; Hamburger Abendblatt, 13. 8. 1993
- 118 Landeszeitung, 26. 10. 1949, gleichlautend Weser-Zeitung, 3. 1. 1950
- 119 Hamburger Abendblatt, 13. 8. 1993
- 120 Laininger, wie Anm. 70
- 121 Siehe Werner Fritsch: Deutsche Demokratische Partei. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland 1789-1945. Hrsg. von Dieter Fricke. Band 1. Leipzig 1983, S. 575.
- 122 Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Hrsg. vom Statistischen Reichsamte. 44 (1924/25). Berlin 1925, S. 394f.

- 123 Vgl. Jürgen Falter/Thomas Lindenberger/Siegfried Schumann: Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. München 1986, S. 29.
- 124 Er darf nicht mit dem gleichnamigen SPD-Politiker (1886-1964) verwechselt werden, der 1926-1933 Mitglied des Reichstags und 1946-1954 Präsident des Hessischen Landtags war; siehe M. d. R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Eine biographische Dokumentation. Hrsg. und eingeleitet von Martin Schumacher. Düsseldorf 1991, S. 626f.
- 125 Vgl. Erhard Ingwersen: Berliner Originale im Spiegel der Zeit. Berlin-Grunewald 1958, S. 37-52 (in weiten Teilen ein Exzerpt aus Witte II, wie Anm. 73); Pierre Bellemare: Der Mann, der nicht zu hängen war. Unglaubliche Geschichten. München 1987, S. 142-148; Richard Garrett: Wer richtig lügt, dem glaubt man doch! München/Wien 1977, S. 20f. (in diesem Kinderbuch wird der Name als »Wiltt« wiedergegeben).
- 126 Vgl. Friedrich Wencker-Wildberg: Ungekrönte Könige. Versuch einer Weltgeschichte des Abenteurers. Graz u. a. 1934, S. 469-482 (der Autor betont allerdings auf S. 697, er habe die Geschichte nicht nachprüfen können); Anton Zischka: Auch das ist Europa. Moskaus Alptraum. Belgrad – Tirana – Sofia – Bukarest – Budapest – Prag – Warschau. Gütersloh 1960, S. 102; Dorothea Razumovsky: Der Balkan. Geschichte und Politik seit Alexander dem Großen. München/Zürich 1999, S. 293-295.
- 127 Die über weite Strecken nur paraphrasierende Ausarbeitung von Laininger, wie Anm. 70, bewahrt sich eine augenzwinkernde Distanz: »Ob wahr oder nicht – wollen wir’s unbedingt wissen?«
- 128 Einzige Ausnahmen sind zwei kontroverse Artikel deutscher Autoren (darunter des Autors dieses Aufsatzes), die 1993 in der unabhängigen Zeitung ›Lajmtari i Shkodrës‹ erschienen.
- 129 Vgl. Katherine Elizabeth Fleming: The Muslim Bonaparte. Diplomacy and Orientalism in Ali Pasha’s Greece. Princeton 1999.